This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

HARVARD LAW LIBRARY
3 2044 066 171 927

HD
77a
42

77a
42

Bd. May 1929

HARVARD LAW LIBRARY

Received Dec. 31, 1911

Sammlung militärwissenschaftlicher Einzelschriften. Heft 13.

Marokko.

Eine militärpolitische und wirtschaftliche [illegible] Frage unserer Zeit.

Von

Immanuel,

Berlin W. 62

Ernst Siegfried Mittler und Sohn, Königliche Hofbuchhandlung.

1903.

77a
42

234
77a
42

Marokko.

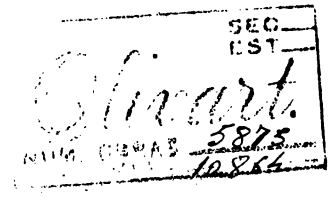
59
co

Eine militärpolitische und wirtschaftliche Frage unserer Zeit.

Von

Immanuel,

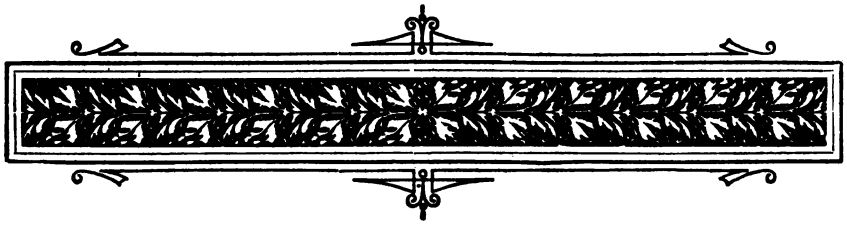
Hauptmann und Kompagniechef im Infanterie-Regiment Nr. 87.



Berlin W. 62

Richard Schröder, Verlagsbuchhandlung (vorm. Ed. Döring's Erben).

1903.



Die Aufteilung der Erde unter die großen Mächte geht ihren unaufhaltsamen Schritt, und alle Staatswesen, welche sich nicht aus eigener Kraft die abendländische Kultur und ihre Hilfsmittel zu nutze gemacht haben, sind der Aufsaugung durch die Kolonialmächte verfallen. Nur Japan ist selbständige Pfade gegangen und ist auf dem besten Wege, eine Großmacht in unserem Sinne zu werden. An die altersschwachen Pforten des chinesischen Riesengebäudes pocht der Fremde mit dröhnender Faust und mahnt daran, daß ein Staat wie China keinen Raum im politischen Leben der modernen Welt mehr einnehmen darf. Die kleineren asiatischen Despotien — Persien, Afghanistan, Siam — fristen noch durch die Gnade oder eigentlich nur durch die gegenseitige Eifersucht ihrer Nachbarn ein kümmerliches Dasein. Das osmanische Reich ist im Auflösungsprozeß begriffen und hat, menschlichem Ermessen nach, keine lange Zukunft mehr vor sich. Und Afrika? Mit erstaunlicher Schnelligkeit und Gründlichkeit haben sich die Kolonialstaaten in den Besitz geteilt, um vor zwei Staatswesen Halt zu machen: Abessinien und Marokko. Abessinien, ein Land von eigenartiger Halbkultur, hat sich, durch seine Felsen geschützt, von einem schlauen Despoten beherrscht, der die urwüchsige Kraft eines unverdorbenen Naturvolkes zu rechter Zeit zu entfesseln wußte, bisher siegreich gegen die Angriffe europäischer Eroberer verteidigt und hat Aussicht, seine Selbständigkeit und seine in sich abgeschlossene Entwickelung wenigstens noch einige Zeit lang behaupten zu können. Ganz anders liegen die Verhältnisse in Marokko. Hier herrscht weder ein Abglanz eigentümlicher Halbkultur, noch Kraft, noch Einheitsgefühl, noch Selbstbewußtsein. Ein roher Barbarenstaat, lose zusammengehalten durch den glühenden Fanatismus des Islam, ragt es wie ein Stück frühen Mittelalters aus der Zeit der weltstürmenden Lehre Mohameds in die Welt unserer Tage hinein, als ein merkwürdiger Rest einer geschichtlichen Vergangenheit, vor welcher wir sinnend halt machen und uns staunend fragen,

wie ein solches Zerrbild von Staat dicht vor den Pforten Europas sein Dasein bis in unsere Zeit hinein fortschleppen konnte und noch heute unangetastet steht. Zwar wird Marokko gegen das französische Algerien durch schwierige Gebirge abgegrenzt und von der Sahara, in deren Oasen ebenfalls Frankreich während der letzten Jahre festen Fuß gefaßt hat, durch Wüstenstriche getrennt. Aber im Norden und Westen umspült das offene Meer die Küste Marokkos und ladet die europäischen Nachbarn förmlich ein, sich der zahlreichen und guten Häfen zu bemächtigen, um einzudringen in das Land, dessen Lage an den Pulsen des Weltverkehrs ebenso verlockend wie die Fruchtbarkeit des Bodens ist. Die Straße von Gibraltar wird auf der Südseite von der marokkanischen Küste beherrscht. Ihre militärische und politische Bedeutung steht außer Zweifel und wird in demselben Maße sich steigern, in welchem die Interessen der Seemächte wachsen werden, sich einen Anteil an der Herrschaft über das Mittelmeer zu sichern und zu erhalten.

So ist heute die Straße von Gibraltar einer der wichtigsten und bedeutungsvollsten Punkte der Erde, soweit es sich um einen Handelsweg auf der Meeresbahn, um eine Verkehrslinie handelt, die in wirtschaftlicher, politischer, militärischer Hinsicht kaum von einer zweiten übertroffen wird. Daß das alte Felsennest Gibraltar an sich, welches den heutigen Mitteln der Belagerungsartillerie zu Lande und zur See nicht mehr gewachsen ist, an Bedeutung verloren hat, kann nichts an der Rolle ändern, welche der Meeresstraße von Gibraltar zukommt. Verwundert fragen wir daher, wie es möglich gewesen ist, daß die marokkanische Küste jener Meeresstraße bis auf die heutige Stunde keinen europäischen Herrn gefunden hat, welcher entweder im Besitz beider Ufer die völlige Beherrschung der Meerenge ausüben oder im Besitz der marokkanischen Küste allein ein starkes Gegengewicht gegen Gibraltar bieten könnte. Heute läßt die Eifersucht der Mächte, welche politisch, militärisch und wirtschaftlich an der marokkanischen Frage beteiligt sind, es nicht mehr zu, daß eine einzelne Macht einseitig und selbständig an die Lösung des Knotens herangeht und für sich alle Vorteile schöpft, welche mit der Besitznahme Marokkos unzweifelhaft verbunden sind. Daß dieser Zustand eingetreten ist und Marokko sein Dasein, dank der entgegengesetzten Interessenpolitik der Mächte, fristen konnte, verdankt es vor allem dem Umstande, daß eine im Sinken begriffene Macht — Spanien — die Nachbarin Marokkos gewesen ist und in sich weder Kraft noch Befähigung gefunden hat, sich zu gegebener Zeit mit Gewalt ein Erbe anzueignen, welches nach dem Gang der Geschichte ebenso Spanien zufallen mußte, wie nach der geographischen Lage. Wie aber sollte Spanien — heute nur noch ein Schatten des Weltreichs Karls V., in dessen Ländern „die Sonne nicht unterging" — neue Eroberungen machen, wenn es die Perlen seiner Krone, Cuba und die Philippinen, schon beim ersten Zusammenstoß mit einer Großmacht schnöde und klanglos opfern mußte?

Nebst Spanien hat Frankreich das nächste natürliche Anrecht auf Marokko gehabt, freilich das Anrecht der Eroberung; aber gerade weil es das Anrecht des Schwertes gewesen ist, hatte Frankreich die größte Aussicht auf den Erfolg, denn nur die tatkräftige Hand des Eroberers erringt sich den „Platz an der Sonne" im Kampf um die Verteilung der Welt. Aber zu derselben Zeit als Frankreich seine algerischen Eroberungen nach fast vierzigjährigem Kampfe abgerundet hatte, erfolgte der Zusammenbruch von 1870/71 und hiermit eine notgedrungene, allerdings nur zeitweilige Preisgabe der französischen Eroberungspläne in Nordafrika. Allein Frankreich suchte das, was es in Europa an Macht und Ansehen eingebüßt hatte, durch Schaffung großer Kolonialreiche, vorwiegend in Afrika, auszugleichen und zu ersetzen. Ob diese Politik den Interessen Frankreichs, dessen lebendige Kraft im Verhältnis zu den andern europäischen Mächten sich so verschwindend langsam hebt, entsprechen wird, kann nur die Zukunft lehren — vorläufig liegen zahlreiche Gründe vor, welche zu Zweifeln berechtigen. Doch sei diese Frage hier nicht näher untersucht, sondern nur angedeutet, daß die gleichzeitigen Eroberungen Frankreichs an der Goldküste, am Senegal, am Niger, am Congo, auf Madagaskar den Schritt des Vorgehens gegen Marokko wesentlich gehemmt haben. Erst in den letzten Jahren nahmen die Franzosen ihre Eroberungen in der westlichen Sahara mit gesteigertem Eifer auf und rissen Oase auf Oase an sich, unterwarfen Stamm auf Stamm der Nomadenvölker, den Südostrand Marokkos umklammernd. Allein inzwischen hatte sich die Lage in Marokko selbst geändert. Nicht insofern, als ob dieses Land als Staat sich gekräftigt und innerlich wie äußerlich an Macht gewonnen hätte. Die Zustände waren noch immer im wesentlichen die gleichen, und Marokko blieb nach wie vor ein barbarisches, veraltetes, halb mittelalterliches, halb nomadenartiges Gebilde. Das Gegengewicht gegen Frankreichs Eroberungspläne übten vielmehr die europäischen Mächte aus, deren Interessen Marokko mehr oder weniger in ihre Kreise zu ziehen begannen. Das macht- und kraftlose Spanien, welches lediglich aus einer Art von nationaler Empfindsamkeit die Erinnerung an die Möglichkeit einer Rolle in Marokko hochhält, durfte in praktischer Hinsicht außer Berücksichtigung bleiben. Dagegen kommt vor allem England in Betracht, denn die Lebensader in der Beherrschung des Weltverkehrs auf politischer, militärischer, wirtschaftlicher Grundlage pulsiert durch die Meeresstraße von Gibraltar, deren Südufer England nimmermehr in Händen Frankreichs, der Konkurrenzmacht im Mittelmeere, lassen durfte. Schließlich trat das Deutsche Reich in der marokkanischen Frage auf, da die tätigen wirtschaftlichen Bestrebungen Deutschlands mit voller Berechtigung in Marokko einen durchaus lohnenden und entwickelungsfähigen Markt für Handel und Gewerbefleiß gefunden haben. Auf diese Weise hat sich der heutige Standpunkt entwickelt. Das einseitige Vorgehen Frankreichs hat an der Interessen-

politik der genannten Mächte ein Gegengewicht gefunden, vor welchem es halt gemacht hat. Marokko fand als Staat eine Art von Anerkennung und konnte nicht mehr ohne weiteres angefaßt oder gar zertrümmert werden.

Hieraus entwickelt sich das Bild, vor welchem wir heut staunend stehen. Marokko ist trotz seiner Lage vor den Pforten Europas ein verschlossenes Land. Nur mit Gefahr und unter starkem Schutz ist die Bereisung möglich. Immer von neuem machte sich in den Felsenbuchten der Nordküste das Unwesen der Seeräuber bemerklich und zwang bald französische, bald spanische Kanonenboote zur Selbsthilfe und zum Einschreiten. Reisende wurden im Innern des Landes, selbst in der Nähe der Küste, von räuberischen Stämmen ausgeplündert und vergewaltigt; wiederholt mußten die Mächte auf den nominellen Landesherrn, den Sultan von Marokko, kräftigen Druck ausüben, damit die Räuber gestraft und die geforderten Entschädigungssummen erlegt wurden. Der Kern des Landes blieb dem Fremden verschlossen, nur in dem internationalen Hafen Tanger entwickelte sich mit der Zeit eine Fremdenkolonie, in welcher sich alle Bestrebungen und alle Interessen vereinigen, welche das Ausland in Marokko zu vertreten hat.

Auf diesem Hintergrunde hebt sich das Schauspiel ab, welches uns Marokko zur Zeit bietet, eine Kette wilder, blutiger Kämpfe, die, aus dynastischen und religiösen Sondergründen hervorgehend, im Grunde genommen doch nichts anderes sind, als der Widerschein des fremden Einflusses auf die bisher so vollständig abgeschlossenen Verhältnisse des Landes. Der Kampf wird mit schwankender Entscheidung, mit der Grausamkeit des fanatischen Glaubenskrieges des Orientalen geführt; bald werden auf die Zinnen einer Burg die abgehauenen Köpfe der Besiegten aufgesteckt, bald soll das grause Siegeszeichen, welches als Tragelast in die entlegenen Landesteile verschickt wird, die Ueberwältigung des Aufstandes in der Ferne verkünden. Und wenn auch der monatelange Kampf Handel und Wandel schwer schädigt und die Interessen der Fremden in den Hafenplätzen stark beeinträchtigt, so war es trotzdem nicht möglich, die Mächte zu gemeinsamem Vorgehen zu veranlassen, um Ruhe und Ordnung herzustellen. Man läßt vielmehr der Entwickelung der Dinge freien Lauf, einesteils weil es militärisch nicht leicht ist, mit den kriegsgeübten, kampftüchtigen Völkerstämmen fertig zu werden, anderenteils weil die Mächte nicht zur Einigung über die Grundlagen des Einschreitens gelangen konnten. Gemeinsames Einschreiten erscheint ebenso bedenklich wie die Lösung, daß einer Macht, z. B. Frankreich, der Auftrag gegeben wird, mit bewaffneter Hand geordnete Verhältnisse herzustellen. Die Interessengegensätze und das Mißtrauen machen einen solchen Ausweg ungangbar.

Wir beginnen die Einführung in die heutigen Zustände Marokkos und in seine Beziehungen zu den europäischen Mächten mit einer kurzen Uebersicht der Geschichte des Landes, aus welcher die Mischung der Bevölkerung in diesem Erdenwinkel klar hervorgeht. Die Urbevölkerung Nordwestafrikas sind die Berber, ein hamitischer Stamm, welcher seit den ältesten, geschichtlich bekannten Zeiten den ganzen Westteil Nordafrikas bewohnt. Die Geographen des Altertums zählten zu diesem großen Stamm die Libyer, die Numidier, die Mauren, Gätuler, Garamanten u. a., eine Rasse, deren Grundtypus sich bis auf die Gegenwart in vielen Gegenden der Westsahara, in den Gebirgen des Atlas von Tunis über ganz Algerien bis zur Westküste Marokkos rein und unvermischt erhalten hat. Allerdings sind im Laufe der Jahrtausende Völkerfluten über Völkerfluten über die Berber dahingegangen und haben vielfach Mischungen der Rassen hervorgebracht. Die ersten Fremden, welche erobernd eindrangen, waren die semitischen Phönizier, deren Hauptstadt Karthago sich zur Weltmacht emporschwang. Die heutigen Küstenplätze Marokkos sind fast durchweg karthagische Pflanzstädte, die jetzt noch gangbaren Karawanenstraßen vom Nigir nach der nordafrikanischen Küste dienten vor Jahrtausenden den Karthagern als Handelswege, um die Schätze Innerafrikas dem Welthandel zuzuführen. Nach dem Zusammenbruch der Karthagerherrschaft entwickelten sich unabhängige Berberstaaten. Jugurtha, König von Numidien, rang in erbitterten Kämpfen lange mit den Römern, bis seine Macht vor den Legionen der Welteroberer dahinsank. Numidien wurde römische Provinz, Mauretanien, das mit den Numidiern stammverwandte Nachbarland, trat mit den Römern in enge Beziehungen, vermochte aber seine Unabhängigkeit noch längere Zeit zu fristen. Numidische und mauretanische Krieger, treffliche Reiter auf den schnellen und zähen Berberpferden, Meister im Gebrauch von Lanze, Pfeil und Bogen, kämpften in allen Eroberungskriegen als Soldtruppen der Römer und als Hauptteil der römischen Reiterei. Wir lesen von ihnen in der Schilderung der römischen Eroberungszüge in Spanien wie in Asien, in Gallien und Germanien. Erst sehr spät wurde Mauretanien, also etwa das heutige Marokko, Beute des römischen Reiches — es war eine seiner letzten Eroberungen. 43 n. Chr. wurde Mauretanien mit dem Weltreiche vereinigt und in mehrere Provinzen geteilt. Das heutige Marokko entfiel auf die Provinzen Mauretania Tingitana (mit der Hauptstadt Tingis, heute Tanger) im Westen, und Mauretania Caesariensis im Osten; Grenze war die Muluja. Der Geograph der Kaiserzeit Strabo schildert die „Mauri" (auch „Maurusii") als tapfere, unverdorbene Nomadenvölker und zählt nur an der Küste Städte, die alten karthagischen, später von den Römern übernommenen Kolonien auf. Der treffliche Ackerboden verlockte römische Einwanderer aus Spanien und Italien zur Anlage von Ackerbaukolonien; heute findet man unter dem Wüstensand des Nordsaumes

der Sahara auf algerischem wie auf marokkischem Boden Ruinen römischer Städte und Wasserleitungen als Wahrzeichen einer dahingegangenen Kultur. Das Christentum breitete sich im dritten und vierten Jahrhundert in Mauretanien aus, 484 gab es nicht weniger als 170 Bischofssitze, gewiß ein Beweis, daß das Land damals stark bevölkert und kulturfähig gewesen ist. Heute ist vom Christentum jede Spur getilgt.

Auf die Römer folgten die germanischen Vandalen als Herren Mauretaniens. Die Herrschaft der Vandalen — eine der eigentümlichsten Vorgänge in den Wanderungen der Völker — währte nur von 429 bis 535 und hat einen bleibenden Eindruck in Nordafrika nicht hinterlassen. Die Niederlassungen der Vandalen beschränkten sich auf den Küstensaum, der ihnen der Stützpunkt für ihre kühnen Beutezüge gegen die Uferländer des westlichen Mittelmeeres gewesen ist; 455 haben die Vandalen von Afrika Rom geplündert und verwüstet. Als aber unter der südlichen Sonne die Kraft der blonden Germanen erschlaffte und die zusammengeraubten Reichtümer entsittlichend wirkten, gelang es dem oströmischen Kaiserreich ohne Schwierigkeiten, ganz Nordafrika zu unterwerfen. Allein bald machte sich die zunehmende Schwäche des zerfallenden Reiches so sehr geltend, daß die eingeborenen Berberstämme sich losrissen, eigene Staaten gründeten und die byzantische Herrschaft auf die Küstenplätze beschränkten. Daher wurde es den Arabern nicht schwer, das lose Gefüge der oströmischen Staaten zu zertrümmern. Im letzten Drittel des 7. Jahrhunderts eroberte der Islam allmählich ganz Nordafrika, ja es gelang ihm, in wenigen Jahren die Berbern zum Mohamedanismus zu bekehren. Marokko — Maghreb el Aksa der Araber, d. h. „der äußerste Westen" — wurde eine der festesten Stützen des Islams und ist es bis auf unsere Tage unbestritten geblieben. Die Araber wurden das herrschende Volk, in dessen Händen die religiöse und, was mit dieser gleichbedeutend ist, die politische Macht sich vereinigte. Die Berber begannen sich allmählich mit den Eroberern zu vermischen und hielten sich nur in den Gebirgen rein. „Maghreb el Aksa" wurde der Ausgangspunkt der arabischen Eroberungszüge nach Spanien. Letzteres fiel nach und nach in die Gewalt des Islam, doch blieb er hier immer nur eine fremde Macht, die ihre Wurzeln in dem gegenüberliegenden Afrika hatte.

An die Zeit des einheitlich vordringenden Islam, dessen Kräfte nur das eine Ziel, die Eroberung und Glaubensausbreitung mit Feuer und Schwert, kannte, schloß sich die Periode der islamitischen Staatenbildung. In Marokko folgten sich mehrere Dynastien; Thronstreitigkeiten, innere Kriege, blutige Wirren wechselten in endloser Reihe ab. Marokko erscheint bald als einheitlicher Staat, bald als eine Anzahl sich bekämpfender Sonderstaaten — Fez, Tetuan, Tafilelt, Marrakesch u. a. Europa empfand fast während des ganzen Mittelalters, ja bis ins 17. Jahrhundert hinein die Geißel der Seeräuberei seitens der sogenannten Barbareskenstaaten. Die schnellen Schiffe

der kühnen Berber, welche von Tripolis und Tunis, von Algier und Tanger aus das Handwerk des Seeraubs regelrecht betrieben, kreuzten bis an die südfranzösische Küste, selbst bis ins Adriatische Meer und haben Jahrhunderte lang das ganze Mittelmeer in Schrecken gehalten, zahllose Christen auf die Sklavenmärkte ins Innere der „Barbarei" verschleppt, wo mit weißen Sklaven ein ebenso schwunghafter Handel getrieben wurde wie mit den Negersklaven aus Innerafrika. Genuesische und venezianische Flotten suchten das Räuberwesen zu unterdrücken; später traten die christlichen Königreiche Spaniens und zuletzt das als Seemacht erstarkende Portugal gegen die „Mauren" auf. Die spanischen Reiche und Portugal, die auf der Pyrenäenhalbinsel die letzten Reste der maurischen Herrschaft auszurotten im Begriff standen, übertrugen den Kampf gegen die Berber und Araber auf den afrikanischen Boden selbst, indem sie dort festen Fuß zu fassen und ständige Besitzungen zu erwerben suchten. So zerstörte 1399 eine kastilische Flotte die Raubburgen an der Mündung der Muluja, ein kleines Landungsheer verbrannte Tlemcen,[1]) einen Hauptstützpunkt des Sklavenhandels. 1415 bemächtigte sich König Johann I. von Portugal des Platzes Ceuta. Durch diesen Erfolg ermutigt, versuchten die Portugiesen 1437 Tanger zu nehmen, wurden aber blutig zurückgewiesen. Immerhin gelang es ihnen, innerhalb des nächsten Jahrzehnts einige Küstenplätze am atlantischen Ozean (Ksar-es-Seghir, Dar-el-Beida) zu besetzen. Unter Alphons V. erlangten sie sogar die Oberherrschaft über Tetuan; 1506 gründeten sie Mazagan an der atlantischen Küste, während Spanien 1496 Melilla besetzte. Spanien und Portugal standen gerade damals im Anfang der überseeischen Entdeckungen und Eroberungen. Um dieselbe Zeit wurden die bisher noch auf der Pyrenäenhalbinsel ansässigen Mauren vertrieben. Sie siedelten sich meist in den marokkanischen und algerischen Hafenstädten an und brachten neben einem Kulturelement gleichzeitig auch den Haß gegen die christlichen Unterdrücker mit auf den Boden Nordafrikas.

Während dieser Kämpfe gegen die Portugiesen und Spanier erstarkte Marokko als Staatswesen, namentlich als 1546 die Dynastie des Sherifs von Tafilelt an die Herrschaft kam, welche ihre Abstammung unmittelbar vom Propheten herleitete und deren Zweig noch heute über Marokko herrscht. König Sebastian von Portugal, ein religiöser Schwärmer, der sich die Erneuerung der Kreuzzüge, Vernichtung der Ungläubigen und die Eroberung Marokkos zum Ziel gesetzt hatte, nahm 1578 mit einem nur 9000 Mann starken portugiesischen Heere an den Thronstreitigkeiten in Marokko teil und wurde vom Sherif Mulei Moloch bei Alkassar geschlagen. Das portugiesische Heer wurde aufgerieben, der König fiel im Kampfe. Mit dieser Niederlage endete die portugiesische Herrschaft in Nordmarokko und in den Hafen-

[1]) Heute zu Frankreich (Algerien) gehörig, Hauptgrenzgarnison der Provinz Oran gegen Marokko.

plätzen an der atlantischen Küste. Spanien hielt sich in Melilla und Ceuta bis auf den heutigen Tag, Tanger blieb allein noch in portugiesischem Besitz und gehörte 1662—1684 zu England, welchem es Portugal als Brautschatz für die Infantin Katharina bei deren Vermählung mit Karl II. von England übergab. Da aber die Unterhaltung und Verteidigung gegen die Mauren zu kostspielig erschien, gab England den Besitz freiwillig auf, und die Mauren bemächtigten sich des wichtigen Platzes. Ob England diese Preisgabe nicht bitter bereut hat? Welchen Wert es auf die Beherrschung der Meeresstraße von Gibraltar legte, beweist die 1704 vollzogene Wegnahme von Gibraltar und die zähe Verteidigung dieses Platzes gegen Franzosen und Spanier. Welche Stellung hätte schon damals England eingenommen, wenn es Tanger nicht preisgegeben hätte? Gibraltar und Tanger ergänzen sich in der Verteidigung der Meerenge von Gibraltar. Um das Jahr 1600 gewann Maghreb seine größte Machtstellung, die es je besessen hat. Unter Achmed († 1603) dehnte sich das Reich im Süden bis Timbuktu am Nigir und nach Südosten über das Hinterland von Algerien bis zum Tschadsee aus, während seine Seeräuberflotten das Mittelländische Meer bis nach Sizilien und und Korsika hin unsicher machten.

Die innere Geschichte Marokkos ist eine Kette von Thronstreitigkeiten. Ohne auf die ziemlich verwickelten Kämpfe hier näher einzugehen, sei nur hervorgehoben, daß aus der Dynastie der Aliden (seit 1669) der Sultan Mulei Sidi Mohammed (1757 bis 1789) durch das Bestreben sich auszeichnete, die barbarischen Sitten des Landes durch Einführung europäischer Kultur und durch Anschluß an die europäischen Mächte zu mildern. 1767 kam ein Handelsvertrag mit Frankreich zu Stande, welcher dieser Macht in einigen Hafenplätzen die Anknüpfung von Handelsbeziehungen gestattete; später versuchten England, Spanien, Portugal, Holland auf gleicher Grundlage Uebereinkünfte mit Marokko anzubahnen. England schloß 1791 einen günstigen Vertrag ab. Sultan Mulei Soliman (1794—1822) schickte 1807 eine Gesandtschaft an den Hof Napoleons I. nach Paris, schaffte die Christensklaverei ab und schritt mehrfach kräftig gegen die Seeräuber ein.

Auf die verhältnismäßig geordneten Zustände des Landes unter den beiden genannten Sultanen folgte eine Zeit der Wirren und inneren Mißstände, welche sich bis auf unsere Tage nicht gebessert hat. Frankreich betrat, als es sich die Eroberung Algeriens zum Ziel setzte, den Weg der Entwickelung, welcher heute noch nicht vollendet ist und schließlich mit der Aufteilung der beiden noch freien nordafrikanischen Küstenländer — Marokko und Tripolis — enden muß.

Als die Franzosen an der Niederkämpfung Algeriens arbeiteten, regte sich in dem blutsverwandten, benachbarten Marokko der Geist des mohammedanischen Fanatismus und der Rassengemeinschaft. Die Regierung war schon damals, wie heute, viel zu kraftlos, um die unruhigen Häuptlinge,

die kampf- und beuteluſtigen Stämme und die falſchen Propheten im Zaum zu halten, welche jede politiſche und wirtſchaftliche Strömung in die Bahnen einer religiöſen Bewegung hinüberzuleiten wußten, wohl wiſſend, daß letztere das ſicherſte und beſte Mittel iſt, um die eigentlichen Zwecke zu erreichen und die zögernde Regierung mit ſich fortzureißen. Unter Sultan Mulei Abdur Rahman (1822—1859) herrſchten faſt dauernd Aufſtände und Meutereien, Handel und Verkehr lagen völlig darnieder, Fremdenhaß und Fanatismus machten das Land für die Europäer zu einem unbetretbaren Gebiet. Abd el Kadr, der Führer der Freiheitskämpfer und Vertreter der Glaubensſtreiter im Kampfe Algeriens gegen die Franzoſen, fand, als er vom heimatlichen Boden vertrieben worden war, bei den marokkaniſchen Grenzſtämmen Schutz und wirkſame Hilfe zu Einfällen in das neue franzöſiſche Kolonialgebiet. Durch die religiöſe Bewegung im Lande ſah ſich Abdur Rahman gezwungen, den Glaubenskrieg ausrufen zu laſſen und ſandte 1844 ein Heer von 15000 Mann gegen Oran. Frankreich war genötigt, ernſte Maßnahmen zur Abwehr der Gefahr zu ergreifen, da der Glaubenskampf die Anfänge ſeiner Eroberungs- und Kolonialtätigkeit zu vernichten drohte. Als daher der Sultan ein Ultimatum Frankreichs abgelehnt hatte, erklärte dieſes den Krieg. Ein franzöſiſches Geſchwader unter dem Prinzen von Joinville beſchoß und zerſtörte im Auguſt 1844 Tanger und Mogador. Marſchall Bugeaud ſchlug am 14. Auguſt am Fluſſe Isly das 40000 Mann ſtarke marokkaniſche Heer bis zur Vernichtung. Das Land lag bezwungen vor den Franzoſen, denen um dieſe Zeit die Möglichkeit gegeben war, ſich Marokkos zu bemächtigen. Was heute nicht mehr als durchführbar erſcheinen kann, war damals leicht, aber Frankreich zögerte und die Regierung Louis Philipps fand nicht den Mut, entſchloſſen zuzugreifen, angeblich weil Frankreich zu großen Widerſtand bei der Ueberwältigung Algeriens erfahren hatte, um ohne weiteres gleich zur Eroberung Marokkos zu ſchreiten. England, eiferſüchtig auf Frankreichs Erfolg und beſorgt um ſeine eigene Stellung an der Straße von Gibraltar, miſchte ſich ein und beſtimmte den Sultan zur Nachgiebigkeit. Am 10. September 1844 kam der Friede zu Tanger zu Stande; Marokko verſprach, ſich aller weiteren Einmiſchung in die algeriſchen Angelegenheiten zu enthalten und überließ einige Grenzſtriche an Frankreich.

Im folgenden Jahre trat Abd el Kadr mit dem Reſte ſeiner Glaubenskämpfer, von den Franzoſen gedrängt, auf marokkaniſches Gebiet über und wollte die algeriſchen Stämme dorthin verpflanzen, um dauernd den Glaubenskrieg gegen die Franzoſen in Algerien aus geſicherter Grundlage führen zu können. Der Sultan von Marokko, welcher mit Recht in der feindſeligen Haltung gegen Frankreich eine Gefahr für den Weiterbeſtand ſeiner eigenen Herrſchaft erblickte, rief nun die Franzoſen gegen ſeine marokkaniſchen Untertanen zu Hilfe. Franzöſiſche Truppen unterwarfen die marokkaniſchen

Grenzstämme und stellten die Herrschaft des Sultans über die aufständigen Landesteile wieder her. Abd el Kadr wurde am 22. Dezember 1847 von den Franzosen endlich gefangen und durch Verbannung aus Algerien dauernd unschädlich gemacht.

In Marokko nahmen die Unruhen kein Ende. Selbst wenn die Regierung den guten Willen hatte, mit den fremden Mächten Frieden zu halten, den Handel zu schützen, Mißhandlungen von Christen zu verhüten und namentlich der immer noch schwunghaft betriebenen Seeräuberei Einhalt zu gebieten, so fehlte ihr hierzu die Macht. Die Regierungstruppen hatten fortwährend zu tun, um bald diesen, bald jenen aufrührerischen Volksstamm zu züchtigen, und fanden ihre Hauptbeschäftigung in der gewaltsamen Eintreibung von Zehnten und Steuern, denn der Sultan konnte sich nur durch ein förmliches Raub- und Plünderungssystem die notwendigen oder gewünschten Einkünfte verschaffen. Namentlich führten die kriegerischen, wilden Stämme an der sogenannten Rifküste im Nordosten des Landes, dem angestammten Sitze des Seeräuberwesens, eine fast vollkommene Unabhängigkeit und wurden der Küstenschiffahrt wie auch der Ruhe in den spanischen Besitzungen an der Nordküste Marokkos gefährlich. Unter diesen Verhältnissen trat Preußen zum ersten Mal in Berührung mit Marokko. Im August 1856 kreuzte ein kleines preußisches Geschwader, der Grundstamm der nachmaligen norddeutschen und der heutigen deutschen Flotte, unter dem ersten preußischen Admiral, dem Prinzen Adalbert, im westlichen Mittelmeer. Als der Prinz auf der Korvette „Danzig" zu Uebungszwecken an der Rifküste landen wollte, wurde das preußische Schiff von den Uferbewohnern mit Gewehrfeuer empfangen. Mit einer Truppe von 65 Mann stürmte der Prinz einen Hügel am Ufer, mußte aber der Uebermacht weichen und, selbst verwundet, nach einem Verlust von 7 Mann Toten und 18 Verwundeten auf die Korvette zurückgehen. Preußen besaß damals noch keine Streitmittel, um die Unbill zu strafen und war daher außer Stande, Vergeltung zu üben. Der ganze Vorgang ist ein Zeichen der Widerstandskraft und Kampflust der „Rifpiraten", wie man die Seeräuber damals zu nennen pflegte.

Sultan Sidi Mohammed (1859 bis 1873) hatte zu Anfang seiner Regierung dauernd mit Thronbewerbern und Aufständen zu kämpfen, um sich auf dem Thron zu behaupten. Die Rifpiraten machten sich diese Unruhen zu nutze und griffen die kleinen spanischen Posten an der marokkanischen Nordküste an, in denen sie eine lästige Beaufsichtigung ihrer Räubereien sahen. Spanien forderte hierauf von Marokko als Genugtuung für diese Friedensstörung und als künftig Gewähr der Sicherheit seiner Besitzungen die Abtretung eines größeren Landstriches an der Küste. Da die Verhandlungen ohne Erfolg blieben, erklärte Spanien am 22. Oktober 1859 an Marokko den Krieg. Die Kämpfe sind für uns Deutsche insofern sehr interessant, als wir von Goeben, der als Oberst mit mehreren preußischen Offizieren ins

spanische Hauptquartier kommandiert war, eine sehr wertvolle, höchst anziehend geschriebene Schilderung des Krieges in Briefform besitzen.[1]) Die Darstellung überrascht durch Schärfe des Urteils und Klarheit des militärischen Blickes. „Für uns Arme", schreibt Goeben in seinem, noch heute durchaus lesenswerten Buche, „die wir wieder und wieder mit Gewehr am Fuß den Kämpfen der anderen europäischen Heere haben zuschauen müssen, kann es ja nichts Lockenderes geben, als irgendwo und irgendwie einen Feldzug mitmachen zu dürfen." Noch ein anderer deutscher Offizier, der damalige bayerische Oberleutnant Eduard Schlagintweit, hat den Feldzug mitgemacht und sehr eingehend darüber berichtet.[2]) Der Krieg hat allerdings eine warme nationale Wallung in Spanien hervorgerufen, wo die trüben politischen und wirtschaftlichen Zustände einen nationalen Verfall herbeigeführt hatten. Aber trotz der Ueberlegenheit des spanischen gezogenen Geschützes und des guten Infanteriegewehrs wurde den Spaniern der Sieg über die rohen Massen nicht leicht, die mit Steinschloßflinten, zum Teil noch mit Speer und Schild bewaffnet waren und glatte eiserne Kanonenrohre aller möglichen Systeme als Artillerie führten. Die spanische Kampfweise zeigte sich als schwerfällig und unbeholfen, die Verpflegung stockte, Krankheiten forderten zahlreiche Opfer. Die fanatischen Rifpiraten erwiesen sich als treffliche Schützen, und die maurische Reiterei auf ihren blitzschnellen Berberpferden war ein recht beachtenswerter, der spanischen Kavallerie durchaus nicht unterlegener Gegner. Spanien mußte nach und nach 64 Bataillone, 24 Eskadrons, 80 Geschütze, zuletzt 2100 Offiziere, 43 000 Mann, 3000 Pferde und Maultiere auf marokkanischen Boden ziehen, — die Reservetruppen in den Küstenbefestigungen und die Besatzungen der Flotte nicht einbegriffen. Die Spanier erfochten am Serrallo, bei Tetuan, am Wad el Ras blutige, keineswegs leichte Siege und kamen nach einem halbjährigen Feldzug nicht über Tetuan, 50 km von Ceuta, hinaus. Einen Angriff auf Tanger durfte man mit Rücksicht auf England und Frankreich nicht wagen, ein Vormarsch auf Fez verbot sich wegen des unwegsamen Geländes, der Schwierigkeit der Verpflegung und klimatischen Gefahren — alles nur Scheingründe, hinter denen sich die nationale, finanzielle und trotz aller Begeisterung auch die militärische Schwäche Spaniens notdürftig verbarg. General O'Donnell, der mit dem prunkenden Namen eines „Herzogs von Tetuan" heimkehrte, hatte im Kampfe gegen 40 000 Halbwilde mehr als 10 000 Mann, also fast $^1/_4$ des Heeres, verloren.[3]) Was aber die Ex-

[1]) A. v. Goeben „Reise- und Lagerbriefe aus Spanien und vom spanischen Heere in Marokko." Zwei Bände. Hannover 1863/64.

[2]) Eduard Schlagintweit „Der spanisch-marokkanische Krieg in den Jahren 1859 und 1860." Leipzig 1863.

[3]) Nach amtlicher Berechnung: 786 in Gefechten gefallen, 366 an Wunden gestorben, 4994 verwundet, 4040 an Krankheiten gestorben.

peditionsarmee in der Leistungsfähigkeit untergrub und Spanien die Fortsetzung des Krieges verleidete, war die ungemein hohe Einbuße des Heeres an Krankheiten. „Jedenfalls ist es in hohem Grade auffallend", sagt Schlagintweit hierüber, „und für die Ungunst der damaligen klimatischen Verhältnisse ebenso bezeichnend als für den Mangel an sanitätspolizeilichen Vorschriften, daß von einer Armee von im höchsten Falle 50 000 Mann in dem kurzen Zeitraume von 4 Monaten 32 474 Mann innerlich erkrankten". Also nahezu $^2/_3$ des Bestandes! Spanien hatte — dies war schon damals klar und ist 1898 auf Cuba und auf den Philippinen im Kampfe gegen die Amerikaner bewiesen worden — seine Rolle als Kolonialmacht, überhaupt als militärische Macht ausgespielt. Was Frankreich seit 1830 in Algerien geleistet hat, war mindestens ebenso schwer wie es eine Eroberung Marokkos durch Spanien gewesen wäre. Aber Spanien besaß nicht die Kräfte dazu und besitzt sie heute noch weniger als damals. Der Krieg 1859/60 ist noch jetzt bei jeder Beurteilung der militärischen und politischen Frage in Marokko zu Grunde zu legen, denn er zeigt, daß die Berge, die Sonnenglut, das Klima Marokkos recht gründliche Vorbereitungen und durchaus sachverständige Leitung erfordern, sowie daß die fanatischen Mauren treffliche Krieger sind, zu deren Bewältigung beträchtliche Kräfte, zähe Ausdauer, empfindliche Verluste und jedenfalls sehr viel Zeit unvermeidlich sein werden.

Spanien zeigte sich, als Marokko nach der Schlacht am Wad el Ras (23. März 1860) um Waffenruhe bat, aus den angedeuteten Gründen sehr entgegenkommend und begnügte sich im Friedensschluß zu Tetuan (25. April 1860) mit einer Erstattung der Kriegskosten in der Höhe von 20 Millionen Piaster und einer kleinen Grenzverlegung zu Gunsten Spaniens bei Ceuta, sowie mit Abschluß eines Handelsvertrags.

Sidi Mohammed starb 1873. Ihm folgte sein Sohn Mulei Hassan. Er trat mit verschiedenen europäischen Mächten dadurch in Beziehungen, daß er Gesandtschaften mit orientalischem Prunk und kostbaren Geschenken an mehrere europäische Regierungen schickte und dafür in Fez fremde Abgesandte und Handelsexpeditionen, darunter 1877 und 1886 auch Deutsche, empfing. Hierdurch wurde zwar der Handel etwas belebt, namentlich seit 1880 auf einer Konferenz zu Madrid das Schutzrecht der Mächte über die in Marokko lebenden Fremden festgestellt worden war. Auf dieser Konferenz wurden u. a. die dem ausländischen Handel geöffneten marokkanischen Häfen bestimmt, die Konsulargerichtsbarkeit geordnet, der Betrieb ausländischer Postämter gestattet, freies Geleit für Reisende auf einzelnen Karawanenstraßen vereinbart u. s. w. Diese Zugeständnisse fanden aber im Lande selbst sehr wenig Beifall, vielmehr wurde durch diese Nachgiebigkeit das Mißtrauen und der Haß gegen die Fremden nur noch gesteigert, da die Bevölkerung glaubte, daß die Regierung die Reformen nur im Interesse der Ausländer zugestehe, während

das Land in wachsendem Maße durch harten Steuerdruck und Gewalttaten aller Art aufs äußerste ausgepreßt wurde. In der Tat bestanden die Reformen für Marokko selbst lediglich darin, daß die Regierung als Zeichen der eindringenden Kultur eine Anleihe in England aufnahm, deren Zinsen und Abzahlungsgelder natürlich mit Waffengewalt aus dem Lande eingetrieben wurden, zuzüglich dessen, was außerdem noch an den Händen der Beamten hängen blieb. Daher fehlte es nicht an Aufständen und Kämpfen, namentlich mußte die Regierung mehrfach einschreiten, um einzelne Missetäter zu strafen und die Sühnesummen zu zahlen, sobald Ausländer von Fanatikern oder von Räubern — oft vereinigten die Uebeltäter beide Eigenschaften in einer Person — angegriffen, ausgeplündert oder gar getötet wurden. Ernster war ein neuer Zusammenstoß mit Spanien 1893. Die Rifpiraten hatten spanische Untertanen bei Melilla mißhandelt und die Grenzposten beschossen. Da der Sultan außer Stande war, die streitbaren Bergvölker selbst zur Ruhe zu zwingen, sah sich Spanien genötigt, zwei Divisionen mobil zu machen und einen regelrechten Krieg um Melilla zu führen, in welchem die Spanier meist die Verteidiger spielten und trotz ihrer ganz modernen Geschütze und Gewehre keineswegs immer Sieger blieben. Es wurde sehr erbittert gekämpft, einmal drangen die Rifpiraten sogar mit stürmender Hand in die spanischen Batterien ein. Schließlich gelang es den vereinten Anstrengungen der Spanier und eines kaiserlich marokkanischen Truppenkorps, die Aufständigen in ihre Berge zu treiben und zur Unterwerfung zu zwingen. Marokko zahlte an Spanien 20 Millionen Pesetas Entschädigung.

Bald nach Beilegung dieser Wirren starb Mulei Hassan (Juni 1894). Er hatte, durch Haremsintriguen veranlaßt, nicht seinen ältesten Sohn, sondern seinen dritten Sohn, der als Lieblingssohn galt, den 16jährigen Abdul Aziz, den heute regierenden Sultan, als seinen Nachfolger bestimmt. Anfänglich regten sich mehrere Thronbewerber und mehrfache Unruhen im Lande. Da aber die Truppen den neuen Sultan anerkannten und zum Herrscher ausriefen, fand Abdul Aziz wenigstens vorläufig eine gefestigte Stellung.

Die inneren Wirren, welche gegenwärtig in ganz besonders heftiger Weise das Land erschüttern, unterscheiden sich in Bezug auf ihre Ursachen nicht von den zahllosen Wirren, an welchen die marokkanische Geschichte so reich ist. Daher können wir die Einzelheiten dieser Kämpfe im Zusammenhang mit der jetzigen Lage in Marokko später betrachten. Wichtiger als der Kampf des Sultans mit seinen Gegnern im Innern ist die Eroberungspolitik der Franzosen in Nord- und Innerafrika, welche seit 1899 Marokko in ihre Kreise zog und aufs ernsteste gefährdete. Man mag über die Zweckmäßigkeit und Zukunft der gewaltig angelegten Kolonialpolitik Frankreichs in Afrika denken wie man will, allein man muß anerkennen, daß Frankreich weder Kräfte noch Geld spart, um sich Kolonialreiche in Afrika zu schaffen.

Die Zähigkeit und Kraft des französischen Vorgehens verdienen neidlos unsere Beachtung, ja wir dürfen sagen, daß wir in dieser Hinsicht recht, recht viel auf dem Gebiete der praktischen, zielbewußten, opferfreudigen Kolonialpolitik lernen können.

Frankreich ist von drei Seiten aus konzentrisch nach dem Suban, d. h. nach dem Nigir und dem Tschadsee vorgedrungen: von Algerien, vom Senegal, von der Guineaküste her. Als vierte Richtung könnte sogar noch das Vorgehen vom Kongo und vom Ubangi her nach dem Schari und längs dieses Stromes nach dem Tschadsee hinzugenommen werden. Wenn wir diese Richtung des französischen Vorgehens erwähnen, so ist dies notwendig, um die Planmäßigkeit des französischen Vorgehens zu beurteilen, obwohl das Vordringen vom Kongo und von der Guineaküste außer Zusammenhang mit der marokkanischen Frage steht.

Wollte Frankreich den Weg von Oran durch die westliche Sahara nach Timbuktu in der Nähe des Nigir erwerben und sichern, so blieb nichts anderes übrig, als daß es die Nomadenstämme — Berber und Araber, bezw. Mischvölker aus beiden Elementen — unterwarf und im Zaum hielt. Nun aber hatte Marokko über die Nomadenstämme der westlichen Sahara zu verschiedenen Zeiten die Oberhoheit, oft eine förmliche Herrschaft ausgeübt, die in der Gestellung von Reitern für die Regierung in Fez oder Marrakesch und in der Ablieferung von Tribut bestand — oft mehr, oft weniger, manchmal gar nicht, ganz wie es die inneren Verhältnisse und infolgedessen die Kraftentfaltung und das Ansehen Marokkos bedingten. In den letzten 50 Jahren hatte der Zerfall des marokkanischen Staatswesens und die Machtlosigkeit der Sultane dahin geführt, daß von einer Abhängigkeit der Oasenstämme nicht mehr die Rede sein konnte. Die Wüstenvölker der Oasengebiete von Tidikelt, Tuat, Gurara waren tatsächlich unabhängig. Frankreich hatte es, wie wir gesehen haben, für notwendig erachtet, seinen Besitz in Algerien nach Süden hin zu erweitern, um einerseits den Weg nach dem Nigir in seine Gewalt zu bringen und andererseits das Hinterland von Algerien zu beherrschen, aus welchem sich dauernd Unruhen auf das französische Gebiet übertrugen. Hat doch Frankreich den kühnen Plan gefaßt, durch eine Eisenbahn — die „Saharabahn" — die Wüste zu durchqueren und Algerien über el Golea — Tuat — Mubruk — Timbuktu mit dem Nigir zu verbinden. Freilich liegt die Verwirklichung solcher hochfliegenden Entwürfe noch in weiter Ferne, allein die erste Vorbedingung war doch die Erforschung und die Besitzergreifung des sogenannten „Hinterlandes von Marokko". Die Franzosen haben zu diesem Zweck einen außerordentlichen Forscherfleiß aufgewendet und weder Zeit noch Kosten noch Kräfte gespart, um sich unter steten Kämpfen mit den kriegslustigen Wüstenstämmen Stück um Stück des altmarokkanischen Oasengebietes anzueignen. Die Völkerschaften, welche heute der französischen Herrschaft unter-

worfen sind, waren immer widerspenstige Untertanen Marokkos gewesen, sobald dieses seine Hoheit geltend machen wollte. Nun aber, als Frankreich seine Hand auf die Oasen legte, sahen sich die Stämme, deren Räuberhandwerk durch die Franzosen natürlich kräftig unterdrückt wurde, nach einem Anschluß um und fanden ihn in Marokko, wohin sie unter allen Umständen die Glaubensgemeinschaft des Islams wies. Da aber Marokko außer Stande war, gegen Frankreich mit Widerspruch oder gar mit Gewalt aufzutreten, so gelang es den Franzosen, sich innerhalb weniger Jahre bis an die Grenze des eigentlichen Marokkos heranzuschieben. Hier allerdings mußte der Eroberungszug Frankreichs halt machen, denn die Eifersucht der anderen Mächte wachte darüber, daß Frankreich nicht noch weiter gegen Marokko vorging und dieses Land mit Gewalt unter seine Herrschaft nahm, wie es z. B. mit Tunis geschehen ist. Es kann nicht bezweifelt werden, daß z. B. Frankreich bei seinen Verwickelungen in Tuat mehrmals die schönste Gelegenheit gehabt hatte, gegen Marokko vorzugehen, eine Politik, welche der Eitelkeit der Franzosen geschmeichelt hätte und die in zahllosen Reden und Schriften leidenschaftlich gefordert worden ist. Allein Frankreich mußte mit der Gegnerschaft Englands rechnen, das in jeder weiteren Ausbreitung der französischen Herrschaft an der nordafrikanischen Küste eine Bedrohung seiner eigenen Machtstellung im Mittelmeer erblickte. Die Einwendungen Spaniens und Italiens waren weniger schwerwiegend, denn Spanien konnte höchstens fadenscheinige historische Gründe vorbringen, während Italien in Frankreich nur den mächtigeren Bewerber um Italiens natürliches Erbteil in Nordafrika — Tripolis — fürchtete. Deutschland nahm einen sehr wesentlichen Anteil am marokkanischen Handel ein und mußte ebenfalls als Machtfaktor in Rechnung gestellt werden.

So machte Frankreich 1902 vor dem Zusammenhalt der genannten Mächte hart an der altmarokkanischen Grenze halt, obwohl es in Algerien über mindestens 40 000 Mann kriegsbereiter Truppen verfügte, die zur Bewältigung Marokkos mehr als genügt hätten. Die marokkanische Frage ist heute nicht mehr einseitig zu lösen, sondern ist eine internationale Angelegenheit von nicht zu unterschätzender Tragweite geworden. Daß der französische Minister des Aeußern Delcassé bei seinem Besuch in St. Petersburg von Rußland Ermutigung und Versprechungen in der marokkanischen Frage erhalten haben soll, mag vielleicht richtig sein, allein die Angabe ist nicht zu kontrollieren und in ihrem weiteren Ausbau sicherlich auf den Optimismus der Franzosen zurückzuleiten. Vom Plan zur Tat ist noch ein weiter, gewagter Schritt. Die oft erzählte Geschichte, daß s. Z. Bismarck die Franzosen absichtlich auf Tunis gehetzt habe, um ihre Betätigungsluft von der „Revancheluft" nach außen hin abzulenken, ist denkbar, aber durch nichts erwiesen; ebensowenig dürfte es vom Standpunkt nüchterner Politik berechtigt sein, jetzt aus gleichen Gründen den Franzosen freie Hand

gegen Marokko zu lassen. Die Zeiten haben sich inzwischen geändert, die politische Figuration Europas ist eine andere geworden.

Man hat sich in England mit der Behauptung gefallen, daß Frankreich bei seinem Vorgehen gegen das Hinterland von Marokko die unglückliche Lage Englands in Südafrika benutzt habe. Zeitlich (1899 bis 1902) fallen allerdings die französischen Eroberungen mit dem Burenkriege zusammen, ebenso wie sich z. B. die Unterwerfung der Mandschurei durch Rußland mit den Verlegenheiten Englands in Transvaal deckt. Der innere Zusammenhang ist möglich und sei hier nicht näher untersucht. Tatsache bleibt das siegreiche Vorgehen Frankreichs, dessen einzelne Etappen wir nachstehend kurz angeben wollen. Es läßt sich von der marokkanischen Frage nicht trennen.

Nachdem die Franzosen 1899 und 1900 nur geringe Fortschritte gegen Gurara und Tuat gemacht und sich nach verschiedenen Mißerfolgen mit der Besitznahme von Tidikelt begnügt hatten, rückte General Servière im Januar 1901 mit etwa 6000 Mann — Fremdenbataillone, algerische Tirailleurs, Spahis, Gebirgsartillerie — über Timmimum, dem Hauptorte von Gurara, nach Tuat [1]) vor und besetzte die wichtigsten Punkte dieser Oase. Inzwischen waren aus Tafilelt, also aus einem unstreitig zu Marrokko gehörigen Gebiete, mehrere Tausend Reiter in Gurara eingefallen und hatten den französischen Posten in Timmimum — 180 Mann unter Major Reibel — angegriffen, der sich nur mit äußerster Mühe hielt. Servière mußte aus Tuat umkehren und verfolgte die Marokkaner bis Igli, einem wichtigen Wegeknoten in Südostmarokko. Hier vereinigte sich eine zweite französische Kolonne unter General Risbourg, welche von Ain Sefra (Endpunkt der Oran-Eisenbahn) längs der marokkanischen Grenze im Wadi [2]) Susfana auf Igli vorgegegangen war, mit der Truppenabteilung Servières. Dieser General schloß mit den

---

[1]) Unter dem Gesamtbegriff Tuat versteht man ein großes Oasengebiet der Nordsahara, welches durch Reste von Seen und periodische Flußläufe bewohnbar ist. Man unterscheidet: 1) Oasengruppe Tidikelt (23000 Bewohner), 2) Gurara (80000 Bewohner), 3) Tuat (100000 Bewohner). Die Bevölkerung setzt sich aus Berbern und Arabern, genau wie in Marokko, zusammen; dazu kommen einige Tausend Neger. Das Land hat stellenweise guten Boden und besitzt seine Wichtigkeit darin, daß es das unentbehrliche Verpflegungszentrum der Nordwestsahara und der Mittelpunkt aller Karawanenwege zwischen Tripolis, Oran, Fez, Timbuktu ist. 1901 soll der Umsatz in Ain Sala, dem Hauptort des Tidikelt, allein 2½ Millionen Francs Wert betragen haben. Hinsichtlich der militärischen Beherrschung dieser Wege, überhaupt der Ausübung der Herrschaft über das Gesamtgebiet zwischen Marokko, Algerien und Sudan sind die Oasen von entscheidender Bedeutung. So erklären sich die Anstrengungen der Franzosen, die Oasen zu besetzen.

[2]) Wadi oder Wad ist die arabische Bezeichnung für „Flußbett", d. h. für eine breite Senkung, in welcher sich zur Zeit der Niederschläge fließendes oder stehendes Wasser befindet, während in der übrigen Zeit das Bett trocken liegt und höchstens stellenweise mit Gras bewachsen ist.

Stammeshäuptlingen Verträge ab, wonach sie die französische Herrschaft anerkannten. Ende 1901 war die Besetzung aller in Frage kommenden Oasen durch die Franzosen vollzogen. Der Sultan von Marokko erhob gegen die Wegnahme der Tuat-Oasen, namentlich des Punktes Igli, Einspruch und forderte die Araber- und Berberstämme des Tafilelt zum „heiligen Krieg" gegen die Eindringlinge auf. Da aber Frankreich ein Ultimatum am Hoflager des Sultans stellte, Truppen an der Grenze zusammenzog, auch ein Geschwader vor Mogador kreuzen ließ, gab der Sultan nach, zumal damals der englische Einfluß versagte, und ließ die Erwerbungen der Franzosen stillschweigend bestehen. Im Laufe des Jahres 1902 hat sich Frankreich in den Oasen zu bleibender Behauptung eingerichtet und besitzt heute in ihnen die Basis zur militärischen wie zur politischen Beherrschung Südmarokkos. Der Ausbruch innerer Unruhen in Marokko, welche bis zu einem gewissen Grade auf die Schwäche und Nachgiebigkeit des Sultans gegen die französischen Forderungen zurückzuleiten sind, hat dafür gesorgt, daß die „Tuat-Frage" an Bedeutung verlor. Frankreich steht auf dem Rechtsgrund der vollzogenen Tatsache. Dieser Erfolg herrscht in der Kolonialpolitik, wo es auch sein mag!

Der Begriff des Staates Marokko, dessen geschichtliche Entwickelung wir in großen Zügen soeben angedeutet haben, umfaßt ein Land von ungefähr 439000 qkm, ein Gebiet, welches aber nur das dem Sultan tatsächlich unterworfene Land in sich begreift. Dieses Land wird Beled el Makhzen genannt, d. i. „Land der Konskription", und umfaßt folgende Landschaften, welche an und für sich nur geschichtliche Begriffe darstellen:

das Königreich Fes im Norden,
das alte Königreich Marokko im Südwesten,
die Landschaft Sus an der südwestlichen Küste zwischen Kap Ghir und Kap Nun,
die Oasen Tafilelt und Figig im Südosten gegen die Sahara hin,
die Landschaft Udjda im Nordosten an der algerischen Grenze.

Innerhalb dieses Gebietes liegen noch größere Landstrecken, welche nur mittelbar dem Sultan gehorchen. Sie pflegen Tribute und Steuern nur dann zu zahlen, sobald sie durch Kriegszüge der Regierungstruppen dazu gezwungen werden. Im Uebrigen leisten sie aus freien Stücken dem Sultan Hilfe in Kriegszeiten, da die Bewohner strenge Mohamedaner sind und als solche die geistliche Gewalt des Sultans als des Nachfolgers der Kalifen gelten lassen. Solche halb unabhängigen Stämme wohnen im Innern und im Osten des Landes, in den noch sehr wenig bekannten Hochtälern des Atlas, vor allem aber im sogenannten er Rif, der felsigen, schwer zugänglichen Küstenlandschaft am Mittelmeer im Hinterland der spanischen Besitzungen. Die Bewohner, unvermischte Berber, halten sich mit Stolz für

die eigentlichen Herren des Landes und haben in allen inneren Wirren wie bei jeder Verwickelung nach außen hin die entscheidende Rolle gespielt und zu zahlreichen Umwälzungen Anlaß gegeben. Als „Rifpiraten" waren sie Jahrhunderte hindurch gefürchtete Seeräuber und sind noch heute gefährliche Nachbarn der umliegenden Gebiete, einschließlich der spanischen Niederlassungen.

Rechnet man die halbunabhängigen Gebiete zu dem Bestande Marokkos, so ergiebt sich eine Oberfläche von etwa 540000 qkm, die somit derjenigen Frankreichs annähernd gleichkommt, doch ist dabei nicht außer acht zu lassen, daß Marokko in dieser Ausdehnung lediglich ein geographischer Begriff, nicht aber ein Staat ist. Wir haben gesehen, daß die Oasen der Nordwestsahara — Igli, Tuat, Gurara, Tidikelt — heute von Frankreich in Besitz genommen worden sind. Marokko übt über diese Gebiete nicht einmal mehr die geistliche Herrschaft aus.

Fragt man nach den tatsächlichen Grenzen des Sultanats, einschließlich der mehr oder weniger unabhängigen Völkerschaften im Innern und im er Rif, so ergibt sich im Norden das Mittelmeer und die Straße von Gibraltar, im Westen der Atlantische Ozean vom Kap Spartel bei Tanger bis zum Kap Nun als Küstenumrandung. Die Binnengrenze nach Süden hin gegen die menschenleere, öde Sahara steht nicht fest, doch gilt gewöhnlich das Tal des Wadi Draa als Abschluß, an welches sich weiter nach Osten ungefähr der 30° n. Br. als Grenze bezeichnen läßt. Die Ostgrenze hat Frankreich aus eigener Machtvollkommenheit in den Jahren 1899 bis 1902 stillschweigend dahin geregelt, daß die Oase Igli zu Algerien gehört und von dort die Grenzscheide längs des Wadi Susfana nordwärts geht, um — Figig und Udjda bei Marokko lassend — das Mittelmeer zu erreichen.

Unter den Staaten Nordafrikas zeigt Marokko die ansehnlichste Küstenentwickelung, da die Seeküsten des Landes ausgedehnter als die inneren Grenzen sind. Von der gesamten Küstenlänge von 1760 km entfallen 450 auf das Mittelmeer, 60 auf die Meerenge von Gibraltar, 1250 auf den Atlantischen Ozean. Allein die Lage des Landes an zwei Meeren und an einer der verkehrsreichsten Meerengen der Erde verliert dadurch erheblich an Wert, daß die ganze marokkanische Küste nur minderwertige Häfen hat. Die Mittelmeerküste — er Rif — ist mauerartig steil, wild zerklüftet, reich an Felseninseln, die im Besitze Spaniens sind, aber ohne eigentliche Häfen, nur mit einigen mangelhaften Reeden, den alten Schlupfwinkeln der Piraten. An der Straße von Gibraltar haben Ceuta und Tanger ebenfalls nur mangelhafte Reeden und bedürfen, falls eine der Mächte dort Flottenstützpunkte anlegen wollte, sehr umfangreicher Schutzbauten und kostspieliger Verbesserungen. Im Gegensatz zur bergigen und felsigen Nordküste ist das Atlantische Ufer niedrig, flach, sandig, zum Teil sumpfig, jedenfalls ohne gute Häfen. El Arisch, Mehedia, Rabat sind ver-

sandete Flußmündungen, die anderen Häfen — Masagan, Mogador u. a. — offene, allen Unbilden des Ozeans preisgegebene Reeden. Somit kann die marokkanische Küste in Bezug auf Brauchbarkeit der Landungs- und Ankerplätze nicht mit Algerien, noch weniger mit Tunesien verglichen werden.

Vom Flächenraum Marokkos rechnet man in Bezug auf Bodenbeschaffenheit und Kulturfähigkeit

200 000 qkm auf das fruchtbare Tiefland,
70 000 „ „ Gebirgssteppen,
270 000 „ „ Wüsten.

Die gewaltige Kette des Atlas ist das Gerippe Nordwestafrikas und zerlegt Marokko in zwei Hauptteile: das anbaufähige, fruchtbare, gut bewässerte Kulturland im Nordwesten und die Wüste im Südosten, dazwischen ein reichgegliedertes Bergland, welchem das innere Marokko sein günstiges Klima verdankt und auf welchem, falls dem Lande eine bessere Zukunft beschert sein sollte, auch die Entwickelung als Kolonial- und Ackerbaugebiet beruhen wird.

Das Gebirgssystem des Atlas entfällt mit dem südwestlichen Drittel, welches zugleich die höchste Erhebung darstellt, oder mit 1200 km auf marokkanisches Gebiet. Den Alten erschien der Atlas als die mächtige Gebirgswelt am Rande des Ozeans, die wie ein Pfeiler das Himmelsgewölbe trug. Die arabischen Geographen hielten das Massiv des Atlas für eine in sich abgeschlossene, inselartige Gebirgswelt zwischen Ozean, Mittelmeer und der tiefen Senke der Sahara. Diese Vorstellung hat durch die heutige Wissenschaft in dem Sinne ihre Bestätigung gefunden, daß das Gebiet des Atlas einen vom geologischen Aufbau des ganzen übrigen Afrikas grundverschiedenen Charakter hat. Nirgend zeigt sich in den Atlasländern das Bild des Tafellandes, welches Afrika sonst durchweg eigen ist. Der Atlas hat in schroffem Gegensatz zu diesem Grundbau des afrikanischen Kontinents durchaus das Gepräge eines aus mehreren parallel laufenden Zonen bestehenden Faltungsgebirges. Als solches hat der Atlas keinen afrikanischen Charakter, sondern steht in morphologischer Hinsicht durchaus im Zusammenhang mit den Gebirgen Südspaniens, Siziliens, Italiens. Die ungeheure Senke der Sahara im Süden des Atlas ist das ausgetrocknete Becken eines vorgeschichtlichen Meeres, welches die Atlasländer von dem übrigen Afrika geschieden hat. Uebrigens sei hervorgehoben, daß der Name „Atlas" heute in Afrika nicht mehr im Gebrauch ist. Wenn sich die Geographie dieses Namens bedient, so ist dies eine Anlehnung an das Altertum. Die Araber haben keine gemeinsame Bezeichnung für das ganze Gebirge, sondern benennen die einzelnen Teile mit Sondernamen.

Der marokkanische Atlas — wir behalten die nun einmal gebräuchliche wissenschaftliche Benennung bei — steigt im äußersten Südwesten Marokkos zwischen Kap Nun im Süden, wo sich der Wadi Draa in den

Ozean ergießt, und Kap Ghir im Norden unter allmählicher Erhebung aus dem Meere empor und durchzieht ganz Marokko mit mehreren, vielfach gefalteten Parallelketten in Richtung von Südwesten nach Nordosten, das Land diagonal durchquerend, eine Wasserscheide zwischen Ozean und Mittelmeer auf der einen, der abflußlosen Sahara, bezw. des großen Wassersammelbeckens des Wadi Draa, das zum Ozean geht, auf der anderen Seite. Das Gebirge ist von einer Reihe von Längstälern gegliedert und bildet auf diese Weise eine Anzahl von Landschaften, welche zwischen die Hochketten eingebettet sind und bei ihrer Höhenlage mildes Klima und einen wunderbaren Reichtum halbtropischer Vegetation besitzen. Die Kammhöhe beträgt im Westen rund 1000, weiter nach Nordosten 1500 bis 2000, in der Mitte bis 2500, im Osten 1500 bis 2000 m. Messungen haben allerdings noch nicht überall stattgefunden, doch sind die Hauptgipfel und die wichtigsten Pässe mit hinreichender Sicherheit ermittelt. Die höchsten Gipfel sind: im Südwestteil des Gebirges südlich der Stadt Marrakesch der Tamdjurt mit 4420, nach anderen Messungen mit 4700 m und der Dschebel Ajaschi im zentralen Teil unweit der Mulujaquellen mit 4500 m. Somit stehen die höchsten Gipfel des marokkanischen Atlas nicht hinter unseren europäischen Alpen zurück; vergleichsweise sei erwähnt, daß der Mont Blanc 4810 m hoch ist, also nicht wesentlich höher als die Hauptberge Marokkos. Zahlreiche Pässe durchqueren das Gebirge. Die wichtigsten und begangensten sind (in Richtung von Südwesten nach Nordosten genannt):

Bibauan	1350 m
Tagherot	3500 m
Tisi n Teluet	2480 m
Tisi klimiri	3036 m
Tisi n Telremt	2182 m.

Die vier erstgenannten führen von Marrakesch in die Oasen am oberen Wadi Draa. Der letztgenannte ist der bequemste und am meisten benutzte der marokkanischen Atlaspässe; über ihn geht der wichtige Karawanenpfad Tanger — Fes — Kasr el Machsen an der oberen Muluja — Oase Tafilelt, von wo aus sich die Wege nach den Oasen der Nordwestsahara verzweigen. Der Aufstieg aus dem Hügelland und den Niederungen des Nordwestens ist allmählich und nicht schwierig, das Land auf dieser Seite gut bebaut und verhältnismäßig dicht bevölkert. Die Pässe selbst haben nur enge, steile, steinige Pfade; nach neueren Nachrichten haben nur am Tisi n Telremt Wegebesserungen insoweit stattgefunden, als der Pfad in Windungen geführt und an den schwierigsten Stellen in die Felsen eingehauen ist. Der Verkehr beschränkt sich auf den Gebrauch von Lasttieren, Fahrzeugen ist der Uebergang über das Gebirge nicht möglich. Europäische Truppen würden Mühe haben, in das Gebirge einzudringen; die Artillerie und die Trains könnten nur auf Tragetieren fortgeschafft werden. Der

Südabfall ist viel schroffer als der Nordrand. Vielfach stürzt das Gebirge nach Süden hin mauerartig ab und trägt überall Wüstencharakter. Die Sandstürme und die ausdörrende Glut der Saharawinde machen hier ihren Einfluß geltend. Dem südwestlichsten Teil der Hauptkette ist nach Süden hin eine Parallelkette vorgelagert, der „Anti-Atlas", „Dschebel Baasi" der Araber, ein noch wenig bekanntes Gebirge mit steppenartigem Gepräge und Gipfeln von 3000 bis 3500 m Höhe.

Ueber die Natur des zentralen Atlas besitzen wir von den verdienstvollen deutschen Forschern Lenz und Rohlfs anziehende Schilderungen. Wir heben einige der bezeichnendsten Eindrücke auszugsweise hervor. „Die Schiefer des Südabhangs des Atlasgebirges", schreibt Otto Lenz über den Landschaftscharakter des hohen marokkanischen Atlas, „enthalten an zahlreichen Orten Erzlagerstätten, besonders Kupferkies und Brauneisenstein. Ersteres Erz ist schon lange bekannt, und die Bewohner des Wadi Sus wissen Kupfer herzustellen, das sie in geschickter Weise verarbeiten. Mächtige Brauneisenmassen treten etwas nordöstlich von Emnislah (am oberen Wadi Sus) zu Tage. Auch silberhaltiger Bleiglanz soll vorkommen. Es ist vielfach die Frage gewesen, ob der Atlas Gletscher gehabt hat. Die Mehrzahl der Beobachter verneint diese Frage. Bei meiner flüchtigen Durchquerung des Gebirges konnte ich keine Spuren bemerken, welche darauf hindeuten. Immerhin wäre die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß die mehr als 12 000 Fuß (4000 m) hohen Berge im Zentralatlas Gletscher gehabt haben können. Die Gipfel in der Zentralkette sind heute noch den größten Teil des Jahres mit Schneefeldern bedeckt, ja man sagte mir, einige Berge hätten beständig eine weiße Kappe." Später sagt Lenz über den Pflanzenwuchs des Gebirges: „Das Atlasgebirge hat in Marokko noch ausgedehnte Wälder; die Verwüstung derselben ist nicht in der Weise vor sich gegangen, wie es in Algerien der Fall ist. Zedern sollen noch viele vorhanden sein, verschiedene Eichenarten gibt es in großer Menge. Eine Benutzung und Verwertung des Holzreichtums ist natürlich gegenwärtig, wo es in dem ebenen nördlichen Teil von Marokko nicht eine einzige Straße gibt, unausführbar. Dagegen ist die Gefahr nicht ausgeschlossen, daß eine stetige, wenn auch bei der riesigen Ausdehnung des Gebietes langsam vor sich gehende Entwaldung eintritt, die stellenweise schon vorhanden zu sein scheint, wie aus der Unregelmäßigkeit der Wassermengen in den Flüssen Nordmarokkos und der Ungleichmäßigkeit der Regenfälle hervorgeht." Lenz hat den hohen Atlas auf dem Paß Bibauan von Marrakesch nach dem unteren Wadi Sus überschritten. Marrakesch liegt inmitten schöner Palmenwälder, dann folgt eine Hochebene mit Steingeröll, dazwischen tief eingeschnittene wasserlose Wadis, seltener Ortschaften mit Palmen und Oliven, aber nur da, wo Wasser sich findet. Hieran schließt sich Hügelland, das langsam bis zu 1100 m Höhe ansteigt. Die Bewohner haben

es verstanden, den an sich fruchtbaren Boden durch sinnreiche Berieselungsgräben zu ergiebigen Getreidefeldern auszunutzen, ein Beweis, daß auch unter der Tropensonne Marokkos der Ackerbau lohnt. Das eigentliche Gebirge baut sich als eine wilde, zerklüftete Hochgebirgslandschaft auf mit tiefen Schluchten und gewaltigen Sandsteinfelsen von großer Steilheit. „Zur Linken", schildert Lenz seinen Uebergang über den Paß Bibauan, „erblickt man einzelne, dicht mit Schneefeldern bedeckte Gipfel des zentralen Atlas. Nach Osten hin zeigten sich die zahlreichen schneebedeckten Gipfel des Glaui-Gebietes, der höchsten Punkte des Atlas, in wunderbarer Klarheit. Das Ganze erinnerte lebhaft an eine Hochlandschaft der Schweiz, aber statt der friedlichen Bewohner von schmucken Dörfern leben hier in uraltem Trotze gegen das herrschende Arabervolk räuberische Scheluh (Berber) . . . Von der gegen 4000 Fuß (1350 m) hohen Wasserscheide führt ein schmaler, ungemein steiler Weg in zahllosen Serpentinen rasch abwärts; der Weg ist manchmal in der Tat nur ein paar Fuß breit und hat zur Seite einen tiefen Abgrund, zur andern eine steile Felsenwand, so daß man die Sicherheit der Maultiere und Pferde nur bewundern kann." Gerhard Rohlfs durchquerte den höchsten Teil des Atlas auf dem Wege von Fes nach Tafilelt. „Es fehlt mir die Gabe", schreibt er, „die Großartigkeit der Natur in dieser Gegend zu schildern. Der vorwaltende Baum ist die Lärche, jedoch von solchen Dimensionen, wie ich sie nie gesehen; Stämme von 3 bis 4 m im Umfang waren gar nicht selten, überall Urwald, dann Steineiche und Distelbaum, der ebenfalls eine ungewöhnliche Höhe erreicht." Die wundervolle Alpenflora erinnerte den Forscher an die Alpen, „kurz man hätte sich eher in der Schweiz geglaubt, als auf einem der höchsten Atlaspunkte".

Es erübrigt noch, den eigenartigen, von den vorstehenden Schilderungen durchaus abweichenden Charakter der Gebirge in Ost- und Nordmarokko zu kennzeichnen.

Unweit ostwärts des Zentralatlas beim Dschebel Ajaschi gabelt sich das Gebirge. Nach Nordosten hin setzt sich, durchbrochen von den tiefeingeschnittenen rechten Zuflüssen der Muluja, der eigentliche Atlas fort, nur etwas niedriger, aber wilder, kahler, zerrissener als die zentralen Teile des Gebirges im inneren Marokko. Nach Osten hin — vom Dschebel Ajaschi aus gerechnet — zieht sich der südlichere, schmalere Gebirgsstrang wie eine Art von Felsenklippe als Nordgrenze der Sahara. Zwischen den beiden Gebirgszügen dehnt sich die plateauartige Steppe der sogenannten „Schotts" (d. i. „Salzsümpfe" der Araber) aus. Die Sümpfe sind die Ueberreste eines großen vorgeschichtlichen Binnensees, der zwischen die beiden Zweige des östlichen Atlas eingelagert war und bei der zunehmenden Trockenheit des nordafrikanischen Klimas mehr und mehr zusammenschrumpfte, sodaß heute nur noch größere Sumpfstrecken vorhanden sind. Auf marokkanischem Gebiete liegen zwei solcher Schotts, Tigri und el Gharbi, öde, unbewohnte, mit

Steppengras bewachsene Gebiete, ohne Kulturfähigkeit und ohne ständige Bevölkerung; arabische Nomaden treiben dort ihr Wesen.

In Nordmarokko ist das schon bei Besprechung der Küstenbildung genannte Gebirgsland er Rif hervorzuheben. Das Gebiet gehört geologisch zum System des Atlas, wenngleich es tektonisch eine andere Faltung zeigt. Es erscheint als ein hohes, mauerartiges Küstengebirge, durch die Flüsse Muluja und Sebu vom Atlas getrennt, 300 km in der Ausdehnung von Osten nach Westen lang, 50 bis 60 km von Süden nach Norden breit, der uralte Schlupfwinkel selbständiger Berberstämme, welche, wie wir schon erwähnt haben, als berufene Räuber und Piraten bis auf die jüngste Zeit in der Geschichte Marokkos eine bedeutende Rolle gespielt haben. Die Gebiete des Rif, gleichsam ein Gegenstück der Sierra Nevada auf dem gegenüberliegenden spanischen Mittelmeerufer, ziehen sich in mehreren ostwestlichen Parallelketten von der Muluja bis zur Straße von Gibraltar, welche eine Einbruchsstelle in der großen Gebirgsumrandung des Mittelmeeres ist, denn die marokkanische Küste bei Ceuta und die spanische bei Gibraltar zeigt ganz deutlich den alten geologischen Zusammenhang. Das Bergland er Rif steigt in den höchsten Gipfeln des östlichen Teils bis 1600, im Westen bis über 2000 m empor; südlich Tetuan, im wildzerklüfteten „Tellatlas", betragen die bedeutendsten Erhebungen der Berggruppen Dschebel Beni Rassen 2210 m. Im allgemeinen macht das er Rif im Gegensatz zum eigentlichen Atlas einen kahlen, sonnendurchglühten Eindruck, namentlich seit die Reste der ehemals mächtigen Waldungen in unsinniger Weise ausgerottet worden sind.

Wie in ganz Nordafrika sind die Flüsse großen Schwankungen des Wasserstandes unterworfen; zur Zeit der Schneeschmelze und der großen Regengüsse gleichen sie reißenden Strömen, während sie in Folge der großen Trockenheit während des größten Teils des Jahres seicht, oft ganz wasserlos sind. In den Bergen bezeichnen dann Steingerölle die trockenen Flußbetten, in den Ebenen grasreiche Niederungen, Seen, Tümpel, Sumpfstrecken. Kein einziger Wasserlauf des Landes ist schiffbar. Anzeichen der Vertrocknung und Versickerung der Flüsse zeigen sich, ähnlich wie im Innern Vorderasiens, auch in Marokko; selbst Flüsse, welche im oberen Laufe das ganze Jahr hindurch Wasser führen, verdunsten, bevor sie das Meer erreichen, in welches sie überhaupt nur zur Zeit des hohen Wasserstandes gelangen. Man berechnet, daß alle marokkanischen Küstenflüsse durchschnittlich zusammen nur 225 cbm Wasser in der Sekunde dem Meere zuführen, eine im Vergleich zu den europäischen Flüssen sehr geringe Leistung. Die bedeutendsten Flüsse sind: ins Mittelmeer die Muluja, ein ausgesprochener Gebirgsfluß, welcher zur Zeit der Schneeschmelze bedeutende Wassermassen führt und selbst zur Zeit der größten Trockenheit niemals völlig versiegt; in den Atlantischen Ozean (Reihenfolge von Norden nach Süden): der Sebu, der bedeutendste Fluß Marokkos; Begrab, Umer Rebia, Tensift, Sus, Draa.

Letzterer ist der Typus der Küstenflüsse des Atlasgebietes, denn er stellt ein breites, oft seeartig ausgeweitetes Niederungsgebiet dar, welches sich zur Zeit der Winterregen mit Wasseradern füllt und während der Schneeschmelze oft völlig überschwemmt ist. Gleichwohl erreicht das Wasser des Wadi Draa nur in besonders wasserreichen Jahren das Meer. Die nach Süden, d. h. nach der Sahara, ablaufenden Flüsse versickern in der Wüste, doch genügt die Wassermenge, um die Oasen Südmarokkos zu speisen. Es kann nicht angezweifelt werden, daß im Altertum, als Numidien und Maurotanien die herrlichsten Urwälder getragen haben, der Wasserreichtum dieser Länder ein ungleich größerer gewesen ist, und daß daher der Ackerbau und die Kultur ohne Weiteres dort möglich gewesen sind, wo heute nur noch mit Hilfe künstlicher Bewässerung dem Boden Ertrag abgerungen werden kann. „In jetzt ganz menschenleeren Gegenden der nördlichen Sahara", sagt Sievers, „fand man Ruinen alter Städte, Gräber, Straßen, Bewässerungsanlagen und zahlreiche Inschriften, die auf hohe Kultur zur Römerzeit hinweisen . . . Noch im zweiten Jahrhundert n. Chr. wird der Elefanten gedacht. Elefanten aber bedürfen eines feuchteren Klimas, als es jetzt in Nordafrika vorhanden ist; Elefanten und Kameele schließen sich gegenseitig aus. Diese Tatsachen lassen sich nicht wegleugnen und machen es zweifellos, daß das Klima von Nordafrika noch in römischer Zeit fruchtbarer gewesen sein muß als jetzt." Die Ursachen werden sehr verschieden erklärt. Theobald Fischer vermutet die Abnahme der Niederschläge aus einem allgemeinen physischen Prozeß, da unter den Wendekreisen und in subtropischen Gebieten die Austrocknung der Erde mehr und mehr fortschreitet. Nordafrika ist hierfür ebenso Beweis wie Chile und Mexiko, wie Turkestan, Persien, Kleinasien, Arabien und selbst das uns so fernliegende Australien. Im Gegensatz hierzu wird aus anderen Anzeichen gefolgert, daß Lybien, Numidien, Maurotanien des Altertums an sich nicht wasserreicher gewesen sind als zu unserer Zeit, daß aber die Entwaldung in Folge der Kultur und namentlich der Zerfall der Bewässerungskunst im Mittelalter und unter der Araber- und Türkenherrschaft der neueren Zeit allein zur Vertrocknung des Landes geführt hat, die dann naturgemäß sich steigern muß, wenn der Mensch nicht mehr gegen sie ankämpft.

In Algerien haben die Franzosen daher ihre Hauptaufgabe des Kolonisationswerkes in der Anlage von Wasserbauten und artesischen Brunnen gefunden und damit den Getreidebau und sonstige lohnende Kulturen auch da möglich gemacht, wo der wasserlose Boden und der Mangel an Niederschlägen die Verwertung des Landes nicht gestattet hätten. Wenn Algerien und Tunis mit Hilfe solcher Anstrengungen leistungsfähige Kulturländer geworden sind und bei Fortsetzung dieser Arbeiten voraussichtlich eine große Entwickelung vor sich haben, so liegen die klimatischen und die lokalen Verhältnisse in Marokko günstiger als in den französischen Kolonial-

ländern Nordafrikas. Marokko besitzt trotz der Jahrhunderte lang betriebenen Waldverwüstung immer noch eine reiche Vegetation und vor allem in den Schneebergen des Atlas natürliche Sammelbecken von Wassermassen, welche dem flachen Lande zu gute kommen. Gerade weil Marokko als einziges Land Nordafrikas über genügenden Wasservorrat verfügt, nimmt es als Ackerbau- und künftiges Kolonialgebiet die erste Stelle unter den afrikanischen Mittelmeerländern ein. Wird die Schonung der Waldungen vorausgesetzt, so kann Marokko, unter Zuhilfenahme künstlicher Bewässerung in den trockenen Landesteilen, ein Ackerbaugebiet liefern, welches auf Jahrhunderte hinaus eine sehr zahlreiche Bevölkerung ernähren und große Ueberschüsse für die Ausfuhr abgeben kann. Doch das liegt in der Zukunft!

Für Marokko kann man drei klimatische Zonen unterscheiden:

die Atlantische Zone,
die Mittelmeer-Zone,
die Wüsten-Zone.

Die atlantische Zone ist die wichtigste und die entscheidende. Aehnlich wie die portugiesische Küste steht auch das marokkanische Land westlich des Atlas unter dem ozeanischen Einfluß, der Regen, Feuchtigkeit und abkühlende Winde durch die regelmäßige Seebrise bringt, während der hohe Atlas Schutz gegen die heißen, trockenen, ausdörrenden Wüstenwinde gewährt. Daher ist das Klima in den atlantischen Küstenlandschaften Marokkos bis an den Atlas hin angenehm und auch für den Europäer gesund, nicht wesentlich heißer als in Südportugal. In der nassen Jahreszeit vom November bis März sind Regenfälle häufig, in der trockenen Jahreszeit selten. Tanger und Marrakesch haben eine mittlere Jahrestemperatur von 14,4° R; für Marrakesch ist die kühlste Temperatur (Januar) auf 3,5°, die höchste Durchschnittswärme (Juli) auf 26° beobachtet worden. Genaue meteorologische Messungen liegen für Mogador (31° 30' n. Br., annähernd der Breite von Alexandria entsprechend) vor. Danach beträgt die mittlere Jahrestemperatur 19,7°; die durchschnittlichen Monatsmittel stellen sich:

Januar	16,4°	Juli	22,4°
April	19,7°	Oktober	20,9°

die mittleren Jahresextreme sind 27,8° und 11,9°.

Die Temperaturen der Hochtäler im Atlas gelten als drückend heiß mit seltenen, heftigen Regengüssen Die höchsten Teile des Gebirges haben im Winter Schnee, die Gipfel der bedeutendsten Erhebungen sind dauernd mit Schnee bedeckt.

Das Mittelmeerklima ist nur der Rifküste eigen und zeigt größere Extremen bei geringeren Niederschlägen als die Zone des atlantischen Klimas. Das spanische Melilla gilt als glühend heiß und ungesund. Jenseits der Wasserscheide des Atlas herrscht das Wüstenklima der Sahara mit hoher Gluthitze und Sandstürmen. Regen fehlt nicht ganz, wie man früher ge-

glaubt hat. Die französischen Truppen wollen bei Igli wolkenbruchartige Regen erlebt haben.

Die Tierwelt Marokkos gehört zur mittelländischen Subregion der poläarktischen Region und ähnelt derjenigen Algeriens. In den Steinwüsten und Urwäldern des Atlas sind die ehedem zahlreichen Löwen, Panther, Hyänen heute selten geworden. Gazellen, Antilopen, mehrere Arten von Affen zeigen die typische Fauna Nordwestafrikas. Strauße gibt es nur noch in den Oasen des Südens, sonst ist die Vogelwelt durch Kraniche und Flamingos vertreten. Die saharischen Heuschrecken (Dscherad), welche mit dem Wüstenwind kommen, sind oft zu furchtbaren Landplagen geworden. Giftige Schlangen, namentlich die sehr giftige Cobra di Capello, sind häufig; der Biß der am Wadi Sus vorkommenden Eleffah soll sofort töten. Die größeren Flußläufe sind fischreich. Der heute nur primitiv betriebene Sardinenfang an der Rifküste ist entwickelungsfähig.

An Haustieren sind die Berberpferde, denen zum Teil arabisches Blut beigemischt ist, seit Alters berühmt; auch giebt es reine, sehr edle arabische Pferderassen. Die marokkanische Gesandtschaft, welche vor einigen Jahren in Berlin gewesen ist, erregte durch die prächtigen, dem deutschen Kaiser zum Geschenk dargebrachten Pferde Aufsehen. Das marokkanische Berberpferd ist dem algerischen Pferde, auf welchem die afrikanische Kavallerie der französischen Armee beritten ist, überlegen. Im allgemeinen akklimatisiert sich das Berberpferd schwer in Europa und würde für die Zwecke europäischer Kavallerie trotz seiner sonst hervorragenden Eigenschaften nur in beschränkter Weise geeignet sein. Der durchschnittliche Pferdebestand Marokkos wird auf 450000 Stück geschätzt. Dazu kommt eine vorzügliche Rasse sehr zäher Maultiere. Das Kameel, dessen Zahl auf 500000 bis 600000 Stück geschätzt wird, ist das landesübliche Transportmittel, da gebahnte Straßen für Wagenverkehr nicht vorhanden sind. Die Viehzucht ist reich entwickelt; man schätzt 6 bis 7 Millionen Rinder, 45 bis 50 Millionen Schafe, 10 bis 11 Millionen Ziegen u. s. w. Das einheimische marokkanische Schaf ist eine große Art mit sehr feiner, weißer zur Verarbeitung hervorragend geeigneter Wolle. Marokko bietet der Viehzucht in größtem Maßstabe die denkbar besten Bedingungen.

In pflanzengeographischer Hinsicht gehört Marokko nur mit seinen dem Saharagebiet zufallenden Teilen der afrikanischen Flora, sonst aber der Mittelmeerzone an und ähnelt mehr als Algerien und Tunis dem Pflanzentypus Südeuropas, im besonderen Südspanien, Sardinien, Sizilien. Im Atlas stehen noch heute — zu unschätzbarem Nutzen des ganzen Landes — Urwälder von großer Ausdehnung und wunderbarer Pracht. Im wesentlichen finden wir im zentralen marokkanischen Atlas drei Pflanzenzonen: zunächst die tiefere, immergrüne Region der Palmen des Mittelmeergebiets bis etwa 1200 m Höhe; dann folgt bis etwa 1500 oder

1600 m ein Gürtel europäischer Waldbäume, der Hauptschmuck und der Reichtum des Gebirges, Lärchen, Kiefern, Eichen; schließlich die Waldzone der Zedern, welche bis 2300 m gerechnet werden kann. Oberhalb der Baumgrenze (höher als 2500 m) dehnen sich prächtige Matten und Wiesen mit reicher Alpenflora, darüber Grassteppen mit harten Gräsern, Moosen, Flechten. Die Hochebene der Schotts hat Steppencharakter mit Halfa- und Esparterogras. An Nutzpflanzen, abgesehen von den Waldbäumen des Atlas, herrscht im marokkanischen Wüstengebiet die Dattelpalme; nördlich der großen Gebirgsscheide gedeihen Oliven, Mandeln, Zitronen, Orangen, Bananen, Granaten, überhaupt eine überreiche Fülle der besten Früchte, die dem Küstengürtel des westlichen Mittelmeeres eigen sind und unter geordneten Zuständen die lohnendste Ausfuhr gestatten würden. In noch höherem Maße wie in Algier, wo die Franzosen den Weinbau mit so großem Erfolg eingeführt haben, könnte am Nordwest- und Westabhang des Atlas die Weinrebe gedeihen und mindestens die gleichen Erträgnisse wie in Malaga, Andalusien, Algarbien, auf Madeira bringen. Die Bedingungen liegen sehr günstig, doch baut die rein mohamedanische Bevölkerung natürlich keinen Wein, wenigstens nicht in der Weise, daß die Rebenkultur für den Handel in Frage kommt. Weizen, Gerste, Mais, Durrah — letztere ist das Hauptnahrungsmittel der Bevölkerung — gedeihen vortrefflich; die Kulturen sind noch bedeutend steigerungsfähig, sobald von der künstlichen Bewässerung ein erhöhter Gebrauch gemacht wird und alle lästigen Schranken, die den Ackerbau z. B. einengen, fallen werden. Dann ließe sich der alte Ruhm Mauretaniens, die Kornkammer des Westens zu sein, wiederherstellen.

In kultureller Hinsicht steht das Gebiet des „Tell“,[1]) der Nordwestabhang des Atlas bis an die atlantische Küste, fast 1/3 der Oberfläche Marokkos, obenan. Hier liegt der produktive Teil, die Zukunft des Landes, das Gebiet des Ackerbaus und der Viehzucht, der Olive und des Weizens. In den Tälern des Atlas finden sich Ackerbau-Oasen, die Bergwiesen bieten der Viehzucht die besten Bedingungen. Südlich des Atlas besteht die reine Oasenkultur inmitten der Wüste. Besonders hervorzuheben sind die großen Oasen: Sus, nahe der atlantischen Küste zwischen den westlichen Zügen des Atlas und Antiatlas, ein ungemein reiches Land mit fast tropischer Vegetation und sehr lohnendem Ackerbau; Draa am oberen Wadi Draa; Tafilelt, Mittelpunkt des Karawanenhandels und einer ertragreichen Dattelkultur; Figig am Wadi Susfana, unweit der algerischen Grenze.[2]) Die Region der Schotts und das nördlich derselben gelegene

[1]) „Tell“ (in der Mehrzahl „Telul“=Hügel) ist die arabische Bezeichnung für den hügeligen Ackerboden am Rand des Atlas, den reichen Ackerbaustreifen Marokkos.

[2]) Ein Teil der Oase Figig entfällt auf französisches Gebiet. Die Grenze ist streitig. Diese Gegend war Schauplatz der jüngsten Kämpfe (Ende März 1903) zwischen den marokkanischen Kabylenstämmen und den französischen Grenztruppen.

Gebiet von Udjda sind Steppen mit kleinen, weit auseinanderliegenden Oasen. Diese Gegenden werden nicht selten bei Gelegenheit der Entweichung französischer Fremdenlegionäre genannt, unter denen sich recht viele Deutsche befinden; die unglücklichen Leute, welche die Verzweiflung über rauhe Behandlung und harten Dienst im fremden Lande unter der Wüstensonne zur Fahnenflucht treibt, fallen auf marokkanischem Boden dem Durste in der Salzsteppe oder den Kugeln der Kabylen zum Opfer; nur wenige dürften die Heimat wiedergesehen haben. Das Rif, dessen schroffe Küstenfelsen wir bereits geschildert haben, ist ein Felsenland ohne nennenswerte Viehzucht und mit nur geringem Ackerbau; man baut in den Tälern etwas Gerste und Weizen, Oliven und Mandeln. Die ehemals schönen und ausgedehnten Wälder sind heute verschwunden.

Die Zahl der Bewohner Marokkos läßt sich nur im allgemeinen schätzen, da jede amtliche Erhebung fehlt. Tissot gab 12, Rohlfs $6^1/_2$, Lenz 8 Millionen an. Die letztgenannte Schätzung dürfte der Wahrheit am nächsten kommen. Lenz berechnet die Zusammensetzung der Bevölkerung folgendermaßen:

Berber (Ureinwohner)	3750000
Araber (herrschende Rasse)	3550000
Neger	500000
Juden	250000
Europäer	3500

Die barbareskische Urbevölkerung zerfällt in mehrere Stämme, welche sich nur zum Teil rein erhalten haben, während sich die Mehrzahl mit den Arabern, im Süden mit den Negern vermischt hat. Man unterscheidet die Amazirghen im Süden und Westen, die Schelluh im Atlas, die Kabylen im Rif und im Osten. Die meisten Berberstämme sind nur dem Namen nach dem Sultan unterworfen, vielfach ganz unabhängig und nur gelegentlich geneigt, den Behörden Steuern zu zahlen, wenn die Regierung durch förmliche Kriegszüge sich vorübergehend Ansehen zu verschaffen versteht Die Kabylen sind das bei Weitem unruhigste Element unter allen Berberstämmen und als kriegsgeübte und beutelustige Nomaden immer bereit, den Behörden Schwierigkeiten zu verursachen und mit den spanischen und französischen Grenzposten anzubinden. So sind sie auch jetzt die Träger der Bewegung gegen den Sultan.

Die Araber sind, wie wir bei dem geschichtlichen Ueberblick gesehen haben, als Eroberer in das Land gekommen, welches sie noch heute beherrschen, allerdings unter fortwährenden Kämpfen mit den widerstrebenden Berbern. Man muß die Araber in zwei Klassen teilen: die eigentlichen Araber — meist Nomaden — und die Mauren, die Nachkommen der im 15. Jahr-

hundert aus Spanien vertriebenen Mohamedaner. Das arabische Element ist eine stolze, vornehme, gegen die übrigen Bevölkerungsschichten abgeschlossene Rasse. Man findet in Marokko noch altarabische, reine Familien, die, wie die Zeugen einer längstvergangenen Zeit, die edeln Eigenschaften des Arabertums bis in die Gegenwart hinein gerettet haben. Die Mauren stellen den besten, jedenfalls den intelligentesten Teil der Araber und zugleich der Gesamtbevölkerung Marokkos dar. Die Mauren bewohnen die Städte und nehmen als Beamte, Richter, Kaufleute die führende Stellung ein. Die Neger sind aus dem Sudan als Sklaven in das Land gekommen und leben noch heute als solche; doch findet eine steigende Vermischung zwischen Negern, Arabern, Berbern statt, wobei das Negerblut vorherrscht und den Typus der Bevölkerung stark beeinflußt. Die Juden, welche im 13., 14., 15. Jahrhundert aus Spanien und Portugal vertrieben wurden und nach Marokko flüchteten, spielen als Händler, Bankiers, Kaufleute eine wichtige Rolle und vermitteln namentlich in den Hafenstädten den Verkehr mit Europa; übrigens sind sie verachtet und werden vielfach bedrückt und verfolgt. Die wenigen Europäer, die diplomatischen Vertreter der Mächte und Kaufleute, wohnen in den Hafenstädten, vornehmlich in Tanger und Mogador.

Landessprache ist das Arabische. Die Berberstämme sprechen das sogenannte Schloh. Religion ist der Islam, welcher Araber, Berber, Neger gleichmäßig umschlingt und trotz aller politischen, wirtschaftlichen, sozialen Gegensätze doch zu einer gewissen staatlichen Einheit zusammenfaßt und namentlich in der Abneigung gegen fremde, europäische Einflüsse vereinigt. Hierin liegt einstweilen noch die Stärke des Landes, d. h. solange als die Regierungsgewalt gleichzeitig auch die geistliche Gewalt ist und die Gemüter beherrscht. Lockert sich diese Einheitlichkeit dadurch, daß die Regierungsgewalt den Standpunkt des strengen Islam verläßt, sich reformfreundlich zeigt und zu Zugeständnissen gegen die Fremden sich bereitfinden läßt, dann gerät die wesentliche Grundlage des „Staates" Marokko ins Schwanken und Empörung, Unruhe, innerer Krieg werden unvermeidlich. Dies ist die Ursache der gegenwärtigen Wirren, die nichts anderes sind als eine Wiederholung der inneren Kämpfe, welche seit Jahrhunderten die Geschichte Marokkos ausmachen, freilich in modernem Sinne, denn der Einfluß der neuen Zeit hat auch an den Felsen und Wüsten Marokkos kein unübersteigliches Hindernis gefunden. Der theokratische und patriarchalische Charakter des Islam verkörpert sich in der geistlichen Herrschaft des staatlichen Oberhauptes, das als Nachfolger des Kalifen gilt und in dieser Eigenschaft einen bedeutenden Einfluß ausübt. Allerdings stellen sich diesem Einfluß die religiös-sozialen Strömungen entgegen, welche den als politischen Machtfaktor mehr und mehr zerfallenden Mohamedanismus in unserer Zeit kennzeichnen. Wir werden diese Verhältnisse

näher zu berühren haben, wenn wir die unmittelbaren Ursachen der jetzigen Wirren besprechen.

Das Erwerbsleben der marokkanischen Bevölkerung beruht seit vielen Jahrhunderten auf den gleichen Grundlagen. Die große Vergangenheit des Ackerbaulandes haben wir bereits betont und dabei hervorgehoben, daß der ungemein fruchtbare Boden des Nordwestens zu einer Kornkammer erster Art werden kann, sobald die inneren Verhältnisse des Landes sich bessern werden. Heute wird der Boden, welcher zur Entfaltung höchster Ergiebigkeit der künstlichen Bewässerung bedarf, nur ungenügend ausgenützt und der Ackerbau nach Urväter Sitte mit den primitivsten Werkzeugen lässig und gerade nur für die Lebensbedürfnisse der Bevölkerung betrieben. Dazu kommt, daß die Erpressungen und Bedrückungen durch die Beamten, die Unsicherheit im Lande, die häufigen Unruhen, sowie die willkürlich erlassenen Ausfuhrverbote von Getreide eine Entwickelung des Ackerbaues bis jetzt nicht begünstigt haben. Ebenso ist die Viehzucht in hohem Grade steigerungsfähig, aber vorläufig noch wenig lohnend, obwohl, wie bereits erwähnt, das Land bedeutende Bestände an Vieh hervorbringt und ernähren kann.

Die Gewerbtätigkeit steht noch heute auf derselben Stufe wie vor Jahrhunderten und ist gewissermaßen ein Erbstück des maurischen Fleißes und Kunstsinnes, welcher im Mittelalter mit Recht einer hohen Stufe sich erfreute und dessen Reste wir in Südspanien bewundern. Seiden- und Wollengewebe, Teppiche, kunstvoll gearbeitete Schwerter und Dolche, Schmiedearbeit und vor allen feine Lederſorten sind geschätzt und bringen den fleißigen Mauren der größeren Ortschaften guten Verdienst.

Die mineralischen Schätze des Atlas sind von europäischen Forschern erkannt und hoch bewertet worden. Eisen wird von den Berberstämmen des Atlas gewonnen und verarbeitet. Sonst liegt der Bergbau darnieder und harrt noch immer der Erschließung durch fremde Kräfte, denen der Zutritt versagt ist. Daher ist die Entfaltung vorläufig unmöglich.

Das Hauptinteresse Europas an Marokko beruht auf dem Handel mit der aufnahmefähigen, im allgemeinen intelligenten Bevölkerung. Im Laufe der letzten Jahrzehnte sind nach langem Zögern und nach vielfachem Schwanken der marokkanischen Regierung nach und nach acht Häfen, bezw. Städte für den auswärtigen Handel freigegeben worden: Tanger, Tetuan, El Arisch, Casablanca, Masagan, Mogador, Rabat, Saffi. Diese Orte haben natürlich sehr verschieden starken Verkehr; heute sind Tanger und Mogador die lebhaftesten und wichtigsten Plätze für den europäisch-marokkanischen Handel, wenngleich die Unsicherheit der Karawanenstraßen und die oft sehr störenden Zollschwierigkeiten und Willkürlichkeiten seitens der marokkanischen Behörden lähmend auf Handel und Wandel wirken. Der Einfluß der diplomatischen Vertreter der Mächte, die Belebung des Verkehrs

durch die regelmäßigen Dampferlinien, das offenkundige Bedürfnis der marokkanischen Bevölkerung nach europäischen Industrieerzeugnissen und nach Absatz der eigenen Waren gegen gutes Geld haben es trotz aller Schwierigkeiten bewirkt, daß Marokko von Jahr zu Jahr in wachsendem Maße ein Umsatzgebiet des europäischen Handels geworden ist. Marokko ist nicht allein für sich selbst ein aufnahmefähiger Markt, sondern auch ein sehr wichtiger Ausgangspunkt für den Verkehr nach den Oasen der westlichen Sahara und nach den Ländern des mittleren Nigir. Die begangensten Karawanenstraßen gehen von Tanger über Fez nach Oase Tafilelt und von Mogador über Marrakesch nach Oase Draa, um sich von diesen beiden Oasen nach Innerafrika zu verzweigen. Die Straßen sind uralte Völkerwege, an deren Bedeutung die Zeiten bis jetzt nichts geändert haben. Da sich Frankreich seit mehreren Jahren aufs eifrigste bemüht, den Karawanenhandel nach dem westlichen Sudan auf Algerien zu basieren und seine Eisenbahnen bis an die Ausgangspunkte dieses Handels in Südalgerien vorzutreiben, so ist ein natürlicher Wettbewerb zwischen dem Verkehr über Tanger—Mogador und über Algerien entstanden. Gerade dieser Wettbewerb gewährleistet die Unabhängigkeit Marokkos, denn keine der beteiligten Mächte gönnt der anderen die alleinige Beherrschung des marokkanischen Marktes und die politische Beeinflussung Marokkos — ein bezeichnendes Stück der großen politischen Wirtschaftsfragen unserer Zeit auf dem Gebiete des Weltverkehrs.

In den letzten 15 Jahren hat der Auslandshandel Marokkos ganz außerordentlich zugenommen. Namentlich ist Deutschland in wachsendem Maße an dieser Steigerung beteiligt, im Besonderen seit die deutsche Dampferlinie — „Atlaslinie" — zwischen Hamburg und Tanger ein gerichtet worden ist und die westafrikanischen Dampfer deutscher Firmen, vornehmlich des Hauses Woermann zu Hamburg, regelmäßig Tanger, Casablanca, Masagan, Mogador u. s. w. anlaufen. Auch die geschickte und kraftvolle Vertretung des Deutschen Reiches durch den diplomatischen Vertreter in Tanger hat wesentlich dazu beigetragen, das politische Ansehen Deutschlands in Marokko zu stärken und seine Handelsinteressen zu heben. 1893 betrug die Einfuhr nach Marokko über die genannten acht Häfen rund 49, die Ausfuhr aus Marokko rund 38,5 Millionen Francs. 1902[1]) war die Einfuhr auf 72, die Ausfuhr auf 56 Millionen gestiegen. Hieran waren 1902 beteiligt:[2])

	Einfuhr:	Ausfuhr:		Einfuhr:	Ausfuhr:
England	33	21	Spanien	3	8
Frankreich	16	10	Portugal	2	3
Deutschland	14	5			

[1]) Vorläufige Berechnung des britischen Kolonialamtes vom 1. 4. 1903.
[2]) Millionen Francs.

Deutschland führte 1888 Waren für 60 000 Francs nach Marokko aus, so daß die Steigerung innerhalb eines Zeitraumes von 15 Jahren eine ganz außerordentliche ist. Nach Marokko werden europäische Industrieerzeugnisse aller Art, aus Deutschland vorwiegend Eisenwaren, Tuche, Wollstoffe u. s. w., eingeführt. Marokko führt aus: Wolle, Vieh, Pferde, Häute und Felle, Olivenöl, Datteln.

Die Verkehrswege im Innern Marokkos sind sehr schlecht. Fahrbare Straßen gibt es nicht, der gesamte Verkehr ist auf Saumpfade im Gebirge, auf Karawanenwege in den Ebenen und Wüsten angewiesen. Im Norden vermittelt das Maultier, im Süden das Kameel den Verkehr. Eine Telegraphenlinie, die einzige des Landes, besteht zwischen Tanger, Tetuan, Fez. Tanger ist durch ein Seekabel mit Gibraltar verbunden. Ausländische Postämter (England, Frankreich, Spanien) versehen in Tanger, Tetuan und Mogador den Dienst; die beiden deutschen Postämter erfreuen sich durch ihre Zuverlässigkeit eines besonders guten Rufes.

Die alte geschichtliche Einteilung des Landes in die Königreiche Fez und Marokko nebst den halb unabhängigen Stämmen hat heute ihre Bedeutung verloren und besteht nur noch insofern in der Ueberlieferung, als der Sultan in ruhigen Zeiten abwechselnd in den beiden historischen Hauptstädten — Fez und Marokko (Marrakesch) — residiert. Nach den Angaben von Lenz wird das Reich in 44 Provinzen („Amalate") eingeteilt — 35 nördlich, 9 südlich des Atlas.

Wir nennen nachstehend die wichtigsten Orte des Landes, indem wir von Norden nach Süden gehen. Die für Europa wichtigste Stadt ist Tanger (das alte Tingis, arabisch Tandscha) an der Straße von Gibraltar, bedeutender Hafen, Sitz der europäischen diplomatischen Vertreter und hierdurch der eigentliche Berührungspunkt zwischen der abgeschlossenen Welt Marokkos und dem mehr und mehr eindringenden Einfluß Europas. Die uralte Stadt ist eng und winkelig gebaut; an die schmutzigen Gassen der orientalischen Stadtviertel reiht sich eine moderne Stadt, welche von der europäischen Kolonie bewohnt wird, — eine sonderbare Mischung der Gegensätze, deren nahe Berührung auch die sonst so strenge Abgeschlossenheit des marokkanischen Lebens nicht verhindern konnte. Zerfallene Ringmauern umgeben das Ganze; der Hafen wird lediglich dem Namen nach durch Batterien und Forts geschützt, in welchen das moderne Krupp'sche Geschütz friedlich neben den verrosteten Eisenrohren der aus der Barbareskenzeit stammenden Kanonen steht. Die Bewohnerzahl Tangers wird auf 30 000 Köpfe angegeben. Tetuan (arabisch Tetawin) liegt 6 km landeinwärts vom Meere und hat trotz seiner 25 000 Bewohner die alte Bedeutung längst verloren. Die Befestigungen gelten nach marokkanischen Begriff als besonders stark und mögen in den Kämpfen der Aufständigen gegen die jetzige Regierung immer hin von Wert sein. Fez (auch Fes, arabisch Fâs) ist heute eine gesunkene

Größe, eine Stadt der Gärten, aber auch der Ruinen. Statt der 400 000 Bewohner, welche die Stadt im Mittelalter gehabt haben soll, zählt man heute noch 40 000, doch gehen die Angaben stark auseinander; die Schätzung, welche die Bewohnerzahl von Fez auf 150 000 Köpfe angibt, scheint erheblich übertrieben zu sein. Auch die geistige Bedeutung von Fez als Mittelpunkt mohammedanischer Bildung in ganz Nordafrika ist verblichen und mit dem Sinken der altmaurischen Kultur mehr und mehr geschwunden. Dagegen ist Fez der Sitz des marokkanischen Gewerbfleißes und, neben Tanger, des Handels mit dem Auslande. Mauren und Juden in Fez sind die Träger eines sehr lebhaften Handels zwischen den europäischen Hafenplätzen (Marseille, Lissabon, Hamburg) und dem inneren Marokko mit seinem weiten nordwestafrikanischen Hinterlande. Vier Tagemärsche westlich Fez, vor der Eingangspforte in das Bergland des Rif, liegt die alte Felsenfestung Tazza (Taza, Thesa), ein sehr wichtiger strategischer Punkt zur Beherrschung der allzeit unruhigen Berberstämme des marokkanischen Nordostens, gegenwärtig Mittelpunkt der aufständigen Bewegung gegen den Sultan. Längs der atlantischen Küste Marokkos nennen wir die verkehrsreichen Hafenplätze El Arisch (10000 Einwohner), Rabat (25 000 Einwohner), Casablanca (8000 Einwohner), Masagan (6000 Einwohner), Saffi [1]) (9000 Einwohner), Mogador (15 000 Einwohner). Im Innern liegen die Städte Mekinez (25 000 — 30 000 Einwohner) und Marrakesch (auch Marokko genannt, mit 40 000 Einwohnern), beide mit mächtigen Ruinen alter Paläste und Befestigungen, heute nur noch Ueberreste einer einst glanzvollen Kultur. Unter den Oasen des marokkanischen Wüstengebietes nennen wir Draa mit dem gewerbtätigen Hauptort Tamagrut, sodann Tafilelt und Figig, alle drei lebhafte Uebergangsstellen des Handels auf den Karawanenstraßen der Sahara und des westlichen Sudan.

Die Staatsform Marokkos ist diejenige einer unbeschränkten Monarchie. Der Sultan — „Emir el Mumenin", d. i. Herrscher der Gläubigen — ist Herr über Leben und Tod aller Untertanen, freilich mehr dem Namen als der Wirklichkeit nach, denn die mehr oder weniger unabhängigen Berberstämme des Rif und im hohen Atlas nehmen eine sehr selbständige Stellung ein und stehen zu Marokko nur in loser Abhängigkeit. Neben dem Sultan steht als geistliches Haupt des Islam der Großscherif von Fez, welcher über ganz besondere Vorrechte verfügt, aber heute kaum noch politische Macht besitzt. Die eigentliche Staatsverwaltung liegt in Händen des Großwesirs, dessen Gewalt eine oft sehr bedeutende ist,

[1]) Nach dem Hafenplatz Saffi ist das „Saffianleder" benannt, ehedem ein Haupterzeugnis Marokkos.

je nachdem eine Persönlichkeit diese Stellung einnimmt, welche ihren Einfluß auch auf den Sultan auszudehnen versteht. An sonstigen Großwürdenträgern werden die Minister des Krieges, der Finanzen und — als wichtigster für die Beziehungen zu Europa — der auswärtigen Angelegenheiten genannt. Letzterer hat einen Vertreter in Tanger, wo die Ministerresidenten der fremden Mächte ihren Sitz haben; hier ist es, wo der diplomatische und amtliche Verkehr Marokkos mit der Außenwelt stattfindet. Deutsche Konsulate, bezw. Vizekonsulate befinden sich in Tanger, El Arisch, Rabat, Casablanca, Masagan, Mogador. Das Deutsche Reich ist somit sehr vielfach in den marokkanischen Häfen vertreten und verdankt diesem Umstande nicht zum wenigsten die Verbreitung des deutschen Umsatzes in Marokko.

Der Koran ist das oberste Gesetzbuch, der Islam das Bindeglied zwischen den widerstrebenden Bestandteilen des Landes. Christen und Juden sind nur geduldet und an sich rechtlos. Die Rechtsprechung über Staatsangehörige europäischer Mächte und Eingeborenen liegt den Konsuln ob, eine Errungenschaft, die zwar einen gewissen Fortschritt des Auslandes bedeutet, andererseits aber viel böses Blut unter der eingeborenen Bevölkerung gemacht hat und dazu beiträgt, daß die Gegenströmungen gegen die jetzige marokkanische Regierung aus dieser angeblichen Nachgiebigkeit Kapital geschlagen haben. Der höchste Richter des Landes, Kadi el Dschemma, wird vom Sultan eingesetzt; er ernennt wiederum die Richter, d. h. die vollziehenden obersten Beamten der Provinzen. Fast $^1/_3$ des ganzen Landes, namentlich das Rif, der innere Atlas, der wüstenartige Osten und Südosten, wird von mehr oder weniger unabhängigen Stämmen bewohnt — Kabylen und Beduinen — die ihre Selbständigkeit eifersüchtig wahren. Diese Stämme haben, je nachdem die militärische Macht des Sultans weit oder nicht weit reicht, entweder eigene selbstgewählte Scheichs oder solche, welche der Sultan einsetzt oder bestätigt.

Naturgemäß kommt es hinsichtlich der inneren und äußeren Verhältnisse eines solchen lose gefügten Staatsgebildes vor allem auf die Persönlichkeit des regierenden Sultans und auf seine Machtmittel — Geld und Truppen — an. Wie wir gesehen haben, herrscht seit 1894 Abdul Aziz, heute ein junger Mann von 25 Jahren, nicht der älteste, sondern der dritte Sohn des vorigen Sultans. Abdul Aziz wird als ein vornehmer, intelligenter, nach orientalischen Begriffen gebildeter und bis zu einem gewissen Sinne aufgeklärter Araber bezeichnet. Beispiele von Kraft und Entschlossenheit hat er bis jetzt noch nicht gezeigt, vielmehr gilt er als schwach und als abhängig von seiner Umgebung, welche ihre Einflüsse durch Palast- und Haremintriguen geltend macht. Die altmarokkanischen Parteien nahmen dem Sultan und seinen Ratgebern vor allem die Gefügigkeit gegen die Franzosen übel, welche nach und nach die ganze nordwestliche Sahara in Besitz genommen haben und heute in Figig und Igli

stehen, bereit, Ost- und Südostmarokko auf das erste Anzeichen zu besetzen. Weiterhin hat man es dem Sultan verdacht, daß er in Bezug auf Handelsverträge und auf Entgegenkommen gegen die fremden Diplomaten in Tanger weiter gegangen ist, als man es in den streng konservativ gesinnten Kreisen des Landes gern sieht, namentlich daß er sich nicht scheut, auf Antrag der fremden Mächte die Uebeltäter zu verfolgen und zu bestrafen, welche Ausländer vergewaltigt und ausgeplündert haben. Der Versuch, dem Räuberwesen zu steuern, erschien den Kabylen- und Beduinen stämmen als ein schwerer, unverzeihlicher Eingriff in uralte Rechte, welche bisher als geheiligt und unantastbar gegolten haben. War durch diese Verhältnisse an sich schon eine Fülle von Unzufriedenheit gegen die Regierung gegeben, so hinzu, daß der Sultan an seinem Hofe verschiedene Fortschritte einzuführen begann, welche nach europäischem Muster waren und mehr Geld kosteten, als für gewöhnlich zur Verfügung stand. Um den europäischen Zuschnitt zu bestreiten, sah man sich am Hofe des Sultans genötigt, die Steuerschraube kräftiger anzuziehen und namentlich von den halb unabhängigen Stämmen Tribute einzutreiben. Da aber die ganze Steuererhebung gesetzlich nicht geregelt ist und der Willkür habsüchtiger Beamten überlassen bleibt, so muß die Eintreibung erhöhter Steuern um so größere Unzufriedenheit erwecken, als schon unter gewöhnlichen Verhältnissen die Steuern nur mit Gewaltmaßregeln, oft durch förmliche Raubzüge eingezogen werden, bei welchen sich natürlich die Truppenführer durch Erpressungen und offenen Raub zu bereichern suchen. Nach den Schätzungen genauer Kenner Marokkos, namentlich des deutschen Ministerresidenten Weber, erreichen die regelmäßigen Einnahmen des Sultans aus Steuern und Zöllen jährlich etwa 13 Millionen Francs, die Ausgaben rund 5 Millionen, sodaß angesichts des sehr geringen Aufwandes für die Verwaltung dem Sultan bedeutende Summen übrig bleiben, während sich die Beamtenschaft durch Erpressungen auf eigene Faust bezahlt macht. Zu den gewöhnlichen Einnahmen des Sultans treten noch die Summen hinzu, welche durch Geschenke, Kontributionen, Einziehung des Vermögens verurteilter Persönlichkeiten u. s. w. gewonnen werden. Man geht nicht fehl, wenn man als äußerliches Zeichen des Fortschrittes in Marokko die Anleihen betrachtet, welche der Sultan zur Linderung seiner finanziellen Nöten in den letzten Jahren aufgenommen hat. Sowohl in Madrid, wie in London und in Paris haben sich Geldgeber gefunden, die der marokkanischen Regierung gegen hohe Zinsen und gegen Verpfändung gewisser Zölle nicht unbedeutende Beträge geliehen haben, — man schätzt die Gesamtsumme aller z. Z. schwebenden Anleihen auf 10 Millionen Francs. Im allgemeinen hat diese nach marokkanischem Begriff hochmoderne Finanzpolitik Mißfallen und Unzufriedenheit in Marokko erweckt. Jedenfalls sagt man in Marokko nicht ohne Grund der jetzigen Regierung nach, daß die Verschwendungssucht und die Habgier des Sultans dem Volk bedeutende

Summen abpressen, welche in ungerechtfertigter Weise den Fremden zu gute kämen. Hierzu rechnet man nicht nur die Nachgiebigkeit der Regierung bei Bezahlung von Entschädigungsgeldern für die an Fremden verübten Gewaltaten, sondern auch die Ausgaben für die Gesandtschaften an die fremden Höfe und für die sonstigen Repräsentationskosten, für welche das Gefühl des marokkanischen Volkes kein Verständnis hat. Nach echt mohamedanischer Auffassung nimmt man dem Sultan an sich die Erpressungen nicht übel, sondern nur deshalb, weil sie indirekt den so bitter gehaßten Fremden zu gute kommen.

Wenn man die zerrütteten inneren Verhältnisse des Landes und die Möglichkeit einer gewaltsamen Einmischung der Mächte, namentlich Frankreichs, in Erwägung zieht, so ist die Frage gerechtfertigt, über welche Streitmittel der Sultan verfügt, um sich im Innern Ansehen zu verschaffen und äußeren Angriffen Widerstand zu leisten.

Das stehende Heer ergänzt sich aus einer Art von Kriegerstand oder Kriegerkaste, in welcher der militärische Dienst nach altem mauriſchen Rechte heimisch ist. Die Soldaten treten sehr jung in die Truppe, um dort zeitlebens zu dienen. So kommt es, daß man neben Knaben auch Greise sieht, die kaum noch imstande sind, eine Waffe zu tragen. Wenngleich auch am Hoflager des Sultans ein sogenanntes Kriegsministerium besteht, welches zugleich den Oberbefehl über das Heer führt, sind doch nur geringe Einrichtungen für Gleichmäßigkeit und Organisation getroffen. Man unterscheidet:

regelmäßige und unregelmäßige Infanterie,
regelmäßige und unregelmäßige Kavallerie,
Artillerie,
Hafenpolizeitruppen.

Die regelmäßige Infanterie, die „Asker“ (d. i. arabisch „Soldaten“) wird in 30 Bataillone (Tabor) zusammengefaßt, deren jede Stadt, jeder Bezirk eines stellt. Die Stärke ist nach der Zahl der Bewohner und der Angehörigen der alten Kriegerkaste sehr verschieden und schwankt zwischen 200 und 1000 Mann. Meist übersteigt die Stärke nicht die Zahl von 400 Köpfen. Das stärkste Kontingent pflegt Marrakesch zu stellen, die geringsten Tanger und Tetuan. Höhere Verbände giebt es nicht. Die Tabor gliedern sich in mehrere Kompagnien. Die Leute wohnen nicht in Kasernen, sondern bei ihren Familien in der Stadt. Die Uniform, welche derjenigen der Zuaven ähnlich ist, wird ebenso wie die Bewaffnung und Ausrüstung für jeden Mann nur einmal geliefert, sodaß nach und nach eine wunderliche Buntscheckigkeit Platz gegriffen hat. Die Löhnung und Verpflegung soll für den Mann mit 20 bis 40 Centimes täglich bestritten werden. Die Kasse wird vom Führer des Tabor (Caïd-agha) und der Kompagnie (Caïd-mia) verwaltet; da aber der Staat diesen Offizieren den Sold sehr unregelmäßig zahlt, so sollen Unterschleif und Bereicherungssucht auf Kosten der Truppen an der Tages-

ordnung sein. Die Bewaffnung besteht aus Gewehren aller Art, vom Feuersteingewehr bis zu neuern, von spanischen und französischen Truppen kaufweise abgegebenen ausrangierten Gewehren. Die Munition wird aus dem Ausland eingeführt, meist aus Cadiz und Gibraltar. Die Ausbildung ist sehr verschieden. Einzelne Tabor, welche das Hoflager begleiten, machen keinen übelen Eindruck, die meisten anderen aber sind verwahrlost und können höchstens als minderwertige Polizeitruppe gelten. Die Disziplin steht auf derselben Grundlage wie im alttürkischen Heere, auf dem patriarchalischen Verhältnis zwischen Offizieren und Mannschaften. In einigen Tabor haben gelegentlich englische Unteroffiziere aus Gibraltar, auch spanische Flüchtlinge aus Ceuta und Franzosen aus Algier den Versuch einer gehobenen Ausbildung gemacht, doch ist Einheitliches bis jetzt nicht erreicht worden.

In den letzten Wochen war in der Presse von französischen und englischen „Militärmissionen" die Rede, welche am Hoflager des Sultans mit der Ausbildung der Truppen beschäftigt sein sollen. Diese Angaben beruhen insofern auf Irrtum, als von amtlichen Missionen keine Rede sein kann. Die in Fes tätigen fremden Offiziere sind lediglich privatim von der marokkanischen Regierung gewonnen worden. Der Einfluß blieb auf die äußerliche Schulung der Palasttruppen beschränkt und hatte keine andere Wirkung, als daß die Mißstimmung gegen die Fremden im Lande neuen Boden fand.

Besser als die regelmäßige Infanterie sind die für den Kriegsfall verfügbaren unregelmäßigen Aufgebote („Nouâlb") der Berberstämme, die, bewaffnet mit Lanze und Schild, neuerdings auch mit Feuerwaffen, geborene Krieger sind. Sie haben im Kriege 1860 den Spaniern tapferen Widerstand geleistet und 1900/1901 den Franzosen bei Igli und Timmimum gezeigt, daß die Berber keineswegs gering zu achtende Gegner sind.

Marokko züchtet noch heute einen trefflichen arabischen Pferdeschlag. Als vor einigen Jahren die außerordentliche marokkanische Gesandtschaft in Berlin ihren feierlichen Aufzug hielt, erregten die prächtigen, dem Deutschen Kaiser zum Geschenk bestimmten Pferde gerechtes Aufsehen. Daher kommt es, daß unter den Streitkräften des Sultans die Reiterei die führende Stellung einnimmt.

Die regelmäßige Reiterei (arabisch „Guich") wird von einer Reihe von bevorzugten Stämmen gestellt, die dieses Vorrecht vom Vater auf den Sohn vererben und sich gewisser Begünstigungen, wie Befreiung von der Kopfsteuer erfreuen. Unter ihnen nehmen die „Mechouara", 800 bis 1000 Mann, die Stelle als Leibwache des Sultans ein. Hierzu kommen die „Abid-bou-Khari", früher eine Art von gefürchteter Palasttruppe, die zur Zeit des mächtigsten Sultans, des grausamen Mouley-Ismaïl (1672 bis 1727) die Rolle der Janitscharen spielte. Sie bestehen heute aus Negern, denen besondere Vorteile eingeräumt sind. Ihre Zahl wird auf 600 Mann

angegeben. Andere Stämme, die als Reitertruppe der Person des Sultans unmittelbar dienen, sind die Oudaïa, die Chrarda u. a. Sie gelten sämtlich als eine Gattung auserwählter Haustruppe; ihre Gesamtzahl wird auf 6000 bis 8000 Mann geschätzt, die jedoch nicht dauernd im Dienste stehen. Die Bewaffnung setzt sich aus Feuersteingewehr, bei einzelnen auch aus neueren Modellen, Säbel, Dolch zusammen. Die Hauptstärke liegt in der Schnelligkeit der äußerst ausdauernden Pferde. Daneben zählt die nur im Kriegsfalle aufzubietende unregelmäßige Reiterei der Berber angeblich 30 000 bis 40 000 kampfgeübte, trefflich berittene Reiter, jedoch ohne feste Organisation und namentlich ohne Verpflichtung, dem Sultan in jedem Falle Heeresfolge zu leisten.

Am schwächsten bestellt ist es naturgemäß mit der Artillerie. Man unterscheidet die schwere Artillerie und die Feldartillerie. Erstere zählt 900 Mann und ist mit ihren Geschützen in den Küstenplätzen verteilt. Hier dienen sie eigentlich nur zu Paradezwecken, zum Salutschießen beim Einlaufen fremder Kriegsschiffe, zur Mitwirkung bei islamitischen Festen u. s. w. Man sieht Modelle aus zwei bis drei Jahrhunderten, von glatten Eisenrohren und gewaltigen Kesselmörsern aus der Piratenzeit bis zu den drei Küstenbatterien zu Tanger, die mit je zwei 20 Tonnen-Geschützen System Armstrong besetzt sind. 1901 hat der Sultan einige schwere Schneider-Canet-Geschütze neuester Anfertigung in Frankreich angekauft, um die Werke von Tanger zu verstärken.

Die Feldartillerie ist in zwei Bataillone mit insgesamt 1500 Mann eingeteilt, die ebenso wie die Infanterie, aber nur aus den zuverlässigsten Stämmen ergänzt werden. Das Material soll aus 7 Batterien alter, glatter Geschütze und aus etwa 10 Batterien neuer Hinterladungsgeschütze aller möglichen Arten und Größen bestehen. Die französische Regierung hat dem Sultan kürzlich einige Mitrailleusen überweisen lassen. „Das ganze Artilleriematerial," sagt ein französischer Bericht, „ist schlecht gehalten; die Laffeten sind wurmstichig, die Räder zerbrochen, die Rohre verrostet oder voller Grünspan. Nur einige Geschütze, die dem Sultan stets folgen, sind gut im Stande."

Die in den Hafenstädten stehenden Polizeitruppen dienen lediglich der Zollerhebung. Die ehedem so gefürchtete Piratenflotte des Sultanats, die im 16. und 17. Jahrhundert im ganzen westlichen Mittelmeer Seeraub trieb und den spanischen und genuesischen Handel oft hart bedrängte, ist längst verschwunden. Die letzten Spuren des See- und Küstenraubes leben zwar noch heute an der sogenannten Rifküste fort, wo 1856 eine preußische Korvette unter dem Prinzen Albert mit den wilden Uferbewohnern in Kampf geriet. Heute wird jene Küste von französischen Kanonenbooten überwacht. Der Sultan besitzt nur noch einige halbverfaulte Küstenfahrzeuge; ein Dampfkutter zum Zolldienst vor Tanger sollte beschafft werden.

Der im Vorstehenden gegebene, kurze Ueberblick über die Streitkräfte Marokkos dürfte gezeigt haben, daß das Land eine regelrechte Streitmacht nicht besitzt. Zwar sind dem Namen nach im Frieden etwa 20000 Mann unter den Waffen, doch verdienen nur die zur unmittelbaren Bedeckung des Sultans bestimmten Reitertruppen den Namen von halbwegs organisierten Kräften. Die Hauptaufgabe des Friedensheeres ist die Bändigung aufrührerischer Stämme und die Eintreibung von Abgaben. „Bei den Feldzügen des Sultans," erzählt ein französischer Augenzeuge, „hat der Heereszug keinerlei Ordnung für Marsch und Bewegung. Jeder Haufen tritt an und hält, wenn es ihm beliebt. In der freien Ebene nimmt das Heer einen Raum ein, der 2—3 km breit und 3—4 km tief ist. Alles, Truppen und Tragtiere, wälzt sich regellos dem Platze des nächsten Nachtlagers zu."

Mit vollem Recht wird daher von den Franzosen nur geringer Wert auf die sogenannten regelmäßigen Truppen des Sultanats gelegt, dagegen den irregulären Kämpfern, den blitzschnellen Reiterscharen der Wüste und den geübten Schützen der Felsenschluchten des Atlas, erhöhte Bedeutung beigemessen. Die Zahl der Kampffähigen ist auf 70000 Mann zu schätzen, und wenn sie auch keinen regelmäßigen Gegner darstellen, so bietet ihnen doch die Natur ihrer Heimat, die wasserlose Steppe und die zerklüftete Gebirgswildwüste, treffliche Bundesgenossen. Ueberdies fängt der Handel mit guten Gewehren und reichlicher Munition, wie ihn englische Unternehmer so schwunghaft betreiben, an, auch seinen Weg in die Oasen der marokkanischen Sahara zu finden.

Man hat die aufständige Bewegung, welche gegenwärtig Marokko durchzittert, mit einer allgemeinen islamitischen Bewegung in Verbindung bringen wollen. Dies hat keine Berechtigung. Die religiösen Bewegungen in den verschiedensten Teilen des mohamedanischen Afrikas — im oberen Nilgebiet, im Somaliland, in Algerien und, wie man vielfach glaubt, jetzt in Marokko — beruhen auf den mannigfachsten politischen und wirtschaftlichen Ursachen, die garnichts mit einander gemeinsam haben. Da die mohamedanische Lebens- und Weltanschauung in allen Fragen auf der religiösen Grundlage beruht, so müssen notwendigerweise alle sozialen Bewegungen eine starke religiöse Beimischung haben. Wo sich daher politische und soziale Unzufriedenheit in den Ländern des noch ungebeugten und noch selbstbewußten Islams regt, da kann es nicht ausbleiben, daß sich religiöse Schwärmer der Bewegung sofort bemächtigen und zu ihren persönlichen Interessen aufs rücksichtsloseste ausbeuten. So ist es im klassischen Lande des eigentlichen Mahdismus, im oberen Aegypten und in Nubien, gewesen, wo der Einfluß Englands auf Aegypten modernisierend und reformierend wirkte und die gewaltsame Gegenströmung des fanatischen Mohamedanismus

hervorrief. Das Beispiel des „großen Mahdi von Chartum" hat sich mehrfach in Afrika wiederholt, ohne inneren Zusammenhang, aber auf der gleichen Ursache beruhend.

Die Vermischung der religiösen und politisch-sozialen Strömungen im Mohamedanismus beruht auf dem Glauben an die Wiederkehr des Propheten, an die Erlösung der Gläubigen von allem Elend der politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse. Auf die Rechnung dieses Glaubens an den Erlöser in der mohamedanischen Welt sind Ströme vergossenen Blutes und eine endlose Kette von menschlichem Elend, die furchtbare Herrschaft von Feuer und Schwert, die Schrecken grausamer Vernichtungskämpfe zu setzen. Die Verheißung lautet, daß ein neuer Abgesandter Gottes kommen soll, um das angefangene Werk Mohameds zu vollenden und die Gläubigen einem Zeitalter des ungetrübten Wohlbefindens und der Herrschaft über die Welt entgegenzuführen. Nichts aber ist natürlicher, als daß die unzufriedene mohamedanische Menschheit dem Vertreter der Lehre von der Befreiung, dem Erlöser von allem Druck und von aller Not der Zeit begeistert zujubelt. Sie glaubt an den „Mahdi", den „von Gott gesandten Propheten", hofft auf ihn und geht begeistert für ihn in den Tod. Der Prophet beginnt seine Rolle mit religiöser Verzückung, dann regt sich die Herrschbegierde und mit ihr zusammen die Uebertragung der religiösen Bewegung in die Bahnen rein praktischer Zwecke, d. h. zur Errichtung eines weltlichen Reiches, welches den persönlichen Absichten des schlauen Propheten dienstbar gemacht wird. Wenn es dem Mahdi gelingt, weitere Kreise seiner Volksgenossen zu gewinnen und zum heiligen Kriege zu entflammen, so blüht ihm ein Reich von hoher Macht, bis er hinabsinkt in das Verderben, hineingerissen in den wilden Strudel des Kampfes, welcher das treibende Element seines Auftretens gewesen ist.

Somit liegt bei allen mahdistischen Bewegungen eine durchaus praktische Unterlage zu Grunde, meist sogar die elementarsten Ursachen, wie Dürre, Hungersnot, Pest und sonstige Krankheiten, die der gläubige Mohamedaner als Fügung des Himmels für die Untaten oder für die Lauheit der Menschen in Glaubenssachen ansieht. Man geht gewiß nicht fehl, wenn man den Regenmangel, welcher Marokko seit Oktober 1902 in Verbindung mit glühend heißen, ausdörrenden Wüstenwinden heimgesucht hat, zum großen Teil für die Belebung der aufständigen Bewegung verantwortlich gemacht hat. Die anbauernde Dürre hat einen hochgradigen Notstand hervorgerufen und die Massen für die Lehren religiöser Fanatiker, die nach islamitischem Begriff zugleich auch politische Revolutionäre sind, empfänglich gemacht. Dazu tritt die sehr begreifliche Grundanschauung, daß der Not aufs einfachste durch Plünderung und Raub abgeholfen werden kann, am verdienstlichsten und gottgefälligsten durch Plünderung der Nichtgläubigen, d. h. der zahlreichen Juden und der allerdings wenig zahlreichen Christen

im Lande. So wird es leicht begreiflich, wie die religiöse Bewegung aus rein praktischen Ursachen hervorgeht und recht handgreifliche Ziele verfolgt. Ebenso wird diese Tatsache dadurch bewiesen, daß nach dem Eintritt reichlichen Regens Anfang Mai 1903 die Zahl der Aufständigen sich sofort erheblich vermindert und die dringendste Gefahr sogleich nachgelassen hat. Die Leute hatten grünende Felder und frische Weideplätze. Warum sollten sie dann noch im Felde stehn? Natürlich sind die Führer der Bewegung mit dieser Abschwächung nicht einverstanden, sondern setzen alles daran, um die Unzufriedenheit wach zu halten und den Kampf fortzusetzen. Daher ist trotz der Regenfälle die Bewegung nicht eher zu Ende, als bis sie mit Waffengewalt bezwungen und der Mahdi getötet worden ist. Dahin aber dürfte noch ein langer Weg sein!

„Von einer rein geistig-religiösen Bewegung kann in Bezug auf den Mahdismus gar keine Rede sein," schreibt ein genauer Kenner der einschlägigen Verhältnisse, „denn die mohamedanische Religionsauffassung steht in geradem Gegensatz zu dem Worte: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt." Der Islam kennt nur eine völlige Verquickung von geistlicher und weltlicher Macht. Der Prophet ist zugleich der militärische Führer im verdienstlichen Kampfe gegen die Ungläubigen; während sein Mund göttliche Weisheit predigt, führt die Hand zu Allahs Ruhm das scharfe Schwert. Kampf wider die Ungläubigen, Vertreibung der Fremden, Vernichtung ihres Einflusses, wo immer sich Berührungsflächen mit einer fremdländischen Kultur ergeben: das ist der günstige Nährboden für das Hervorwachsen eines Mahdi. So war es im ägyptischen Sudan zu Beginn der achtziger Jahre des abgelaufenen Jahrhunderts, denn hinter dem mohamedanischen Aegypten stand, scharf markiert, der Brite; so war es vor noch nicht ganz einem Jahrzehnt im englisch gewordenen Uganda, so vor einigen Jahren in Dar Fur, so seit 1899 im Somali-Lande — noch ist die Bewegung nicht bezwungen — und so jetzt auch wieder in Marokko."

Marokko bot, wie wir gezeigt zu haben glauben, in seiner jüngsten Entwickelung den denkbar günstigsten Nährboden für das Emporwachsen des Mahdismus. Dem konservativen, buchstabengläubigen, fanatischen Mohamedaner mußte es ein Gräuel sein, daß der jugendliche, nicht allzu mächtige und keineswegs immer zielbewußte Sultan Abdul Aziz Reformen geneigt schien, das Land dem fremden Einfluß mehr und mehr erschloß und nicht die Kraft besaß, dem Andringen der französischen Eroberer zu widerstehen, daneben aber versuchte, seine Herrschaft über die bisher halb oder ganz unabhängigen Stämme auszudehnen, um sich die nötigen Abgaben zu erzwingen. Unter dieser Lage konnte der rettende „Mahdi" nicht lange ausbleiben. Er mußte da auftreten, wo sich der Druck des Sultans und infolgedessen der Widerstand des Volkes am meisten fühlbar machte, d. h. unter den kriegsgewohnten und kampflustigen Stämmen des Rif.

Der neuerstandene marokkanische Mahdi, welcher im Herbst 1902 auftrat, nannte sich „Omar Serhuni“ nach dem Orte seiner Herkunft, dem unweit Fes gelegenen Serhun-Gebirge, einem wildzerklüfteten Hochlande, das der Bandenbildung zum Zwecke des Freischarenkrieges die günstigsten Bedingungen bot. Das Volk legte dem Propheten den Namen „Bu Amara“ bei, d. h. der Herr, welcher auf dem Esel reitet. Sollte hiermit die Selbsterniedrigung, die Demut des Propheten zum Ausdruck gebracht werden, so trat der Mahdi doch gleich von Anfang an durchaus zielbewußt auf und erklärte sich selbst für den Befreier des Landes, der gekommen sei, um die Fremden zu bestrafen und den Sultan abzusetzen, der zu Ungunsten der Gläubigen die Ausländer begünstige und das Volk im Interesse der Ungläubigen bedrücke. Anfangs stellte er als genauer Kenner der Geschichte seines Landes einen älteren Bruder des Sultans — letzterer war bekanntlich der dritte Sohn des vorigen Sultans gewesen — als Thronbewerber auf, dann aber, als er sich den nötigen Anhang verschafft hatte, erklärte er sich selbst als Herrscher des Landes. Der Mahdi bemächtigte sich der festen Stadt Tazza, des Schlüsselpunktes aller Zugänge zum Rifgebiet, wenige Tagemärsche von Fes, nahe an den spanischen Besitzungen längs der marokkanischen Nordküste, dabei eine strategische Stellung von unvergleichlichem Wert zur Beherrschung des ganzen nordöstlichen Marokkos und zur Bedrohung der Hauptstadt Fes.

Sultan Abdul Aziz sandte im Oktober 1902 ein Heer von 10000 Mann gegen den Mahdi ab, allein dieser überfiel am 2. November 1902 bei Tazza die Regierungstruppen und brachte ihnen empfindliche Verluste bei. Erst nach längeren Kämpfen gelang es dem Heer des Sultans, die Aufständigen zu schlagen und Tazza einzuschließen. Allein Bu Amara war aus der Niederlage glücklich entkommen und flüchtete in die Gebirge des inneren Rifgebietes. Hiermit blieb aber die Gefahr bestehen, denn die Geschichte des Mahdismus lehrt, daß nur mit dem Tode des Mahdi selbst die Bewegung erlischt. Die Engländer wußten 1898 sehr gut, was sie taten, als sie in Chartum die Gebeine des Mahdi verbrannten und seine Asche in den Nil warfen. Gewiß war diese Handlung die Schändung der Ruhe eines Toten, allein sie war ein Akt der Notwehr, um dem Volk den Boden der Anbetung und die Quelle des immer von neuem auflodernden Fanatismus zu entziehen. Bu Amara sammelte im Rifgebiet 30000 Mann und brachte dem Heere des Sultans eine empfindliche Niederlage bei. Er ist heut Herr des ganzen Rifgebietes und der Oasen Tigri und Figig, er beherrscht die Straßen von Tetuan nach Fes und von Fes nach dem Atlas. Er darf in Nordost-Marokko als gleichwertige Macht neben den Sultan gestellt werden.

Es ist müßig, auf die zahlreichen kleinen Kämpfe näher einzugehen, welche in den letzten Wochen mit wechselndem Erfolg stattgefunden haben. Tatsache bleibt, daß die Regierung des Aufstandes bisher noch nicht

Meister geworden ist. Der „Prätendent“ — wie man ihn zu nennen pflegt — ist noch lange nicht niedergeworfen. Unsicherheit und Unruhe herrschen im Lande, Handel und Wandel liegen darnieder.

„Wie die Sache ausgeht, ist noch unsicher . . . . .,“ berichtete vor Kurzem eine den marokkanischen Verhältnissen nahestehende Persönlichkeit, „den Mächten könnte ein Regierungswechsel auf keinen Fall gleichgiltig sein, denn in welchem Sinne Omar Serhuni regieren würde, ist aus der Tatsache ersichtlich, daß er den heiligen Krieg, d. i. die Vertreibung aller Fremden, predigte. Daraus kann sich eine Kette von Verwickelungen und weittragenden Folgen ergeben. Der mohamedanische Erlöserglaube, der eine Art von Unrast und explosiver Gefahr in den sonst meist dahin dämmernden Islam bringt, ist eine Gefahr für alle abendländischen Kulturbestrebungen. Den geschichtlichen Beweis dafür hat, wenn er überhaupt nötig ist, das seiner Zeit von Mohamed Ahmed im ägyptischen Sudan gegründete Reich erbracht, das seine Grenzen gegen den Handel und Verkehr jeglicher Art fest abschloß. Mit Sicherheit kann sodann vorausgesagt werden, daß das dem Islamismus gänzlich verfallene innere Nord-Afrika noch mehr als einen solcher selbst kreierten Mahdis auftauchen sehen wird, wenn erst englische und französische, vielleicht auch italienische Kolonial-Politik ihre Keile tiefer und kräftiger in das Land getrieben haben wird. Es liegt im Interesse der Kulturmächte, allen mahdistischen Bewegungen auf afrikanischem Boden Schulter an Schulter entgegen zu treten, mögen ihre Ziele auch sonst weit auseinandergehen.“

Wie stehen nun, so müssen wir fragen, die einzelnen Mächte den geschilderten Wirren in Marokko gegenüber? Frankreich ist ohne Zweifel diejenige Macht, welche politisch am meisten und am nächsten interessiert ist. Die französischen Eroberungen auf den Karawanenstraßen von Südwestalgerien nach dem Nigir hin, die Erwerbung von Tuat, Tidikelt, Gurara, Igli und des östlichen Teiles von Figig haben Marokko das afrikanische Hinterland abgeschnitten und die Franzosen zu Herren der gesamten Verbindungen Marokkos nach dem Sudan hin gemacht. Somit hat Frankreich allen anderen Mächten gegenüber den großen Vorteil, daß es im Stande ist, Marokko von der Landseite her ohne Weiteres mit Truppen zu überschwemmen. Keine andere Macht ist im Stande, Frankreich unmittelbar in den Arm zu fallen, wenn es weitere Gebietsteile von Marokko besetzen oder überhaupt erobernd in Nordwestafrika fortschreiten will. Grund zum Einschreiten ließe sich jederzeit ohne langes Suchen finden, da Frankreich dauernd mit Grenzverletzungen Seitens der Beduinen zu kämpfen hat und daher jede sich bietende Gelegenheit ergreifen könnte, durch Unterwerfung der Stämme auf marokkanischem Gebiet sich Genugtuung zu verschaffen. Erst vor kürzester Zeit haben bei Figig bewaffnete Zusammenstöße stattgefunden, auch kann Frankreich stets als Grund zum Vorgehen gegen Marokko die Ausrede gebrauchen, daß Unruhen in Marokko sich leicht auf das stamm-

verwandte Algerien übertragen und den Frieden in diesem Land gefährden können.

Aber Frankreich ist trotz alledem doch nicht in der Lage, ohne Weiteres und ungestört in Marokko zugreifen zu können. Andere Mächte machen ebenfalls berechtigte Interessen in Marokko geltend. An der Spitze derjenigen Mächte, deren marokkanische Politik sich naturgemäß gegen Frankreich richten muß, steht England, einmal weil es heute noch immer den größten Anteil am Seehandel mit Marokko hat, sodann aber auch weil es nicht dulden kann, daß das Südufer der Straße von Gibraltar in den Besitz einer anderen europäischen Seemacht übergeht. Das heutige Gibraltar hat seine alte Bedeutung bis zu einem gewissen Grade eingebüßt, denn das Felsennest ist für die modernen Geschütze keineswegs eine unbezwingliche Größe. Der Belagerer, der seine schwere Angriffsartillerie an der Küste der Bucht von Algeciras — auf spanischem Gebiet 7000 m westlich Gibraltar — aufstellt und die Werke von Gibraltar gleichzeitig von der Seeseite her unter Feuer nehmen würde, hätte alle Aussichten, die trotzige Feste zu bezwingen oder wenigstens lahm zu legen. Anders liegen die Verhältnisse, wenn England außer Gibraltar auch noch feste Stützpunkte auf dem afrikanischen Ufer der Meeresstraße besäße, sei es das spanische Ceuta oder das marokkanische Tanger. Die Werke beider Ufer würden sich gegenseitig ergänzen und unterstützen, jedenfalls aber die Meeresstraße vollkommen abschließen. Auf die Offenhaltung der Straße muß aber vor Allem Frankreich den allergrößten Wert liegen, denn es ist ohne Zweifel eine Lebensfrage für Frankreich als Seemacht, daß ihm der ungehinderte Verkehr von seiner atlantischen Küste nach seiner Mittelmeerküste offen steht. Hier stoßen somit die Ansprüche Englands und Frankreichs scharf aufeinander: England darf die Südküste der Straße von Gibraltar nicht in fremde Hände kommen lassen, Frankreich kann es nicht dulden, daß diese Straße alleiniges Eigentum Englands wird. Die Gegensätze sind augenscheinlich unvereinbar und gewährleisten allein schon den Bestand der marokkanischen Unabhängigkeit.

Als dritte Macht ist Deutschland an der marokkanischen Frage beteiligt. Deutschlands Interessen sind weit gewichtiger, als man es in manchen Kreisen unseres Vaterlandes anzunehmen gewohnt ist. Seit das Deutsche Reich Weltpolitik treibt und seine Gewerbtätigkeit auf allen Märkten des Erdenrundes machtvoll und erfolgreich zur Geltung bringt, kann das Reich nicht dulden, daß eine der wichtigsten Meeresstraßen von einer Macht beherrscht wird, und daß der deutsche Handel dort Einbuße erleidet, wo er einen vielversprechenden Aufschwung zu nehmen begonnen hat. Die Straße von Gibraltar ist auch für Deutschland der große Verkehrsweg nach Ostasien, nach Ostafrika, nach Australien, nach Gebieten, in welchen die deutschen Interessen in steigendem Maße sich geltend machen. Aber auch Marokko selbst

mit seinem aufnahmefähigen afrikanischen Hinterlande hat sich für Deutschland als ein sehr lohnender, durchaus vielversprechender Markt erwiesen, welcher dem Absatz deutscher Erzeugnisse die besten Aussichten gewährt. Deutschland kann also nicht gleichgiltig dagegen sein, ob England oder Frankreich die marokkanische Küste besitzt und dem Handel der andern Staaten Hindernisse entgegensetzt. Alle diese Gesichtspunkte rechtfertigen die Anteilnahme, welche das Deutsche Reich der Entwickelung der Dinge in Marokko entgegenbringt.

In letzter Linie stehen Italien und Spanien. Italien ist der bisher wenig glückliche Mitbewerber Frankreichs um den Besitz Nordafrikas. Es hat die Besitznahme von Tunis durch Frankreich bitter empfunden und sieht mißtrauisch auf die weiteren Ausdehnungsbestrebungen der Franzosen an der nordafrikanischen Küste, sei es nach Tripolis, sei es nach Marokko hin. Jedenfalls darf man sich nicht darüber täuschen, daß Italien eintretenden Falles eher gegen Frankreich als für Frankreich Partei ergreifen wird, falls dieses den Zeitpunkt für gekommen halten sollte, angriffsweise gegen Marokko vorzugehen.

Spanien, ein Schatten seiner einstigen Größe, spielt in der marokkanischen Angelegenheit eine eigenartige Rolle. Von allen seinen stolzen Kolonien ist ihm Nichts geblieben als die kleinen Besitzungen in Afrika. Unter ihnen haben die „Presidios“ [1]) an der marokkanischen Nordküste eigentlich nur noch geschichtlichen Wert, denn sie bringen Nichts ein und sind fortgesetzt eine Quelle der Verwickelungen mit den unruhigen marokkanischen Bergvölkern, welchen die Anwesenheit der spanischen Besatzungen ein Dorn im Auge ist. Spanien ist daher genötigt, eine unverhältnismäßig starke Truppenmacht in den marokkanischen Presidios zu unterhalten, welche stets Angriffen der streitlustigen Nachbarn ausgesetzt sind. Und doch hängt Spanien trotz aller finanziellen Not und trotz der traurigen innern Verhältnisse mit der ganzen Liebe der Erinnerung an jenen afrikanischen Felsen, welche es nicht gegen die verlockendsten Bedingungen aufzugeben geneigt ist. Bekanntlich sind alle diese leisen Versuche Englands, Ceuta käuflich von Spanien zu erwerben, am lebhaften Widerspruch der öffentlichen Meinung in Spanien gescheitert, ehe sie noch in den Bereich ernster Erwägungen getreten waren, — ganz abgesehen von dem Einspruch der Mächte gegen einen solchen Handel. Spanien hat also weniger praktische als ideale Interessen in Marokko zu vertreten.

Angesichts der Möglichkeit, daß über kurz oder lang die Einmischung fremder Mächte in die marokkanischen Wirren möglich ist,

---

[1]) Rund 50 Quadratkilometer mit etwa 21000 Bewohnern. Die Besitzungen sind: Ceuta, Inselgruppe Velez de la Gomera, Bahia do Alhucemas, Melilla, Insel Chafarinas.

gewährt es ein besonderes Interesse, die verfügbaren Streitkräfte dieser Mächte zu prüfen.

Zunächst kommt Frankreich in Betracht. Wir haben bereits bei Besprechung der geschichtlichen Entwickelung der französisch-marokkanischen Verhältnisse gezeigt, daß eine Fülle von Reibungspunkten vorhanden ist. Jeder Ueberfall und Angriff gegen eine französische Karawane, gegen einen vorgeschobenen Grenzposten, gegen eine Patrouille bei Igli oder Figig könnte den Franzosen den Vorwand bieten, gegen Marokko einzuschreiten und sich mit Waffengewalt Genugtuung zu verschaffen. Diese Genugtuung kann naturgemäß in nichts anderem bestehen als in der Unterwerfung der unruhigen Grenzstämme und — l'appetit vient en mangeant — in der allmählichen Angliederung Marokkos an Algerien, indem Streifen auf Streifen unterworfen wird. Es ist nicht zu bestreiten, daß Frankreich, wenn es Ruhe in Algerien haben will, keine Beleidigung und keine Herausforderung an der algerisch-marokkanischen Grenze ungestraft dulden darf. Hierin liegt für Frankreich die Handhabe zur jederzeitigen Einmischung in die marokkanischen Wirren, die nur an der Gegenströmung der anderen Mächte — vor allem Englands und Deutschlands — einen Widerspruch findet. Frankreich kann in der Tat eine lange Liste von Untaten und Ausschreitungen der sogenannten „marokkanischen Rebellen" anführen, um hieraus den Schluß herzuleiten, daß es höchste Zeit ist, gegen die Unruhestifter einzuschreiten. Von anderer Seite wird hiergegen angeführt, daß niemand in der Lage ist, die Wahrheit dieser angeblichen Herausforderungen zu prüfen, denn Frankreich allein beherrscht den nordwestlichen Winkel der Sahara, wo sich die Ausschreitungen zugetragen haben. Das neueste Ereignis ist die Vernichtung einer französischen Karawane durch marokkanische Räuber Anfang Mai 1903. Der Ueberfall fand auf französischem Gebiete bei Taghit im Susfanatale an der Karawanenstraße Figig—Igli statt. Die Karawane war 500 Kameele unter Bedeckung von 50 Eingeborenen stark und sollte den französischen Posten in Igli verproviantieren. Die marokkanischen Beduinen bestanden aus 1500 Berittenen und sollen den Angriff gegen die Karawane ganz regelrecht ausgeführt haben. Sämtliche Vorräte und Lasttiere wurden fortgenommen, 30 Mann der Bedeckung getötet, 18 verwundet. Die Nachricht hat in Frankreich großes Aufsehen erregt und bereits den Gedanken an eine Strafexpedition hervorgerufen. 4 Eskadrons Spahis, 3 Fremdenkompagnien, einige Maschinengewehre sollten nach Figig und Igli vorgeschoben werden, während die ganze Militär-Division Oran an der „Sahara-Eisenbahn" gestaffelt werden sollte, zu sofortigem Eingreifen bereit. Was hieran wahr ist, sei dahingestellt; Tatsache bleibt, daß Frankreich durchaus in der Lage ist, gegen Marokko starke Kräfte einzusetzen, falls ihm die europäische Lage freie Hand läßt. Unter diesen Umständen gewinnt ein Blick auf die französischen Truppen in Algerien Interesse. Das XIX. Armee-

korps zählt: 39 Bataillone, 50 Eskadrons, 9 Batterien, 4 Geniekompagnien, 9 Trainkompagnien. Dazu tritt die selbständige Besatzungs-Division in Tunis mit 12 Bataillonen, 10 Eskadrons, 6 Batterien, 3 Geniekompagnien, 3 Trainkompagnien. Da alle Truppen dauernd auf Kriegsstärke gehalten werden, so ergibt sich eine Kopfstärke von 61000 Mann. Diese Truppen stehen auf einem tüchtigen Ausbildungsstande, wenigstens soweit die taktischen und klimatischen Verhältnisse Nordafrikas in Frage kommen. Wenn sich die Franzosen 1870 in der Fähigkeit ihrer „afrikanischen Generale", sogar über die Leistungen ihrer übrigens tapferen, aufopferungsfähigen afrikanischen Truppen getäuscht haben, so ist es durch die Erfahrung belegt, daß diese Streitkräfte den Ansprüchen des „großen Krieges" nicht entsprochen haben und den deutschen Waffen gründlichst unterlegen sind. Dagegen kann nicht bezweifelt werden, daß Frankreich seit 1871 auch an der kriegsmäßigen Ausbildung seiner afrikanischen Truppen sehr fleißig gearbeitet hat. Jedenfalls stehen diese Truppen heute durch das fortwährende Lagerleben und durch den andauernden kleinen Krieg auf einer hohen Stufe der Kriegsbereitschaft. Durch ihre Bewaffnung, ihre Gewandtheit im Gelände und ihre Uebung im Ertragen von Anstrengungen unter der sengenden Wüstensonne sind sie gewiß allen Anforderungen gewachsen, welche ihnen in der Bewältigung der marokkanischen Nomadenstämme entgegentreten können. Hierfür würde sogar schon ein kleines Expeditionskorps genügen. Selbst die Bewältigung der Sultanstruppen könnte an sich den französisch-algerischen Streitkräften keine Schwierigkeiten bereiten, wenngleich nicht zu verkennen ist, daß die völlige Bezwingung des ganzen Landes und die dauernde Niederhaltung der unruhigen, kampflustigen Stämme eine schwere Aufgabe sein wird, die nur unter großem Aufwand an Zeit und Blut zu lösen sein dürfte.

Alles in allem kann Frankreich z. Z. als die einzige Macht angesehen werden, welche zur Unterwerfung Marokkos — rein militärisch genommen — befähigt ist. England hat in Gibraltar 3 Bataillone, mehrere Batterien und ein Geniebataillon, auf Malta 7 Bataillone mit etwas Artillerie, zusammen 9000 Mann. Berichte von Augenzeugen halten diese Truppen für recht minderwertig, doch dürften sie genügen, um Tanger und andere Küstenplätze verteidigungsweise festzuhalten. Spanien ist weder militärisch noch finanziell in der Lage, über die Grenzen seiner marokkanischen Küstenplätze hinaus als kriegführende Macht aufzutreten. Hieraus ergibt sich, daß England, vielleicht von Spanien unterstützt, die Küsten beherrschen wird, während Frankreich seiner ganzen militärischen und politischen Lage nach auf das Innere Marokkos hingewiesen ist. Die Rolle Deutschlands dürfte sich, falls es die Verhältnisse erfordern, darauf beschränken, durch Entsendung einiger Kriegsschiffe die Interessen der Reichsangehörigen in den Häfen zu schützen und im Notfalle durch Landungskommandos die Flagge des Reiches zu vertreten.

Und wie wird sich die Zukunft Marokkos gestalten?

Das heutige Marokko ist uraltes Kulturgebiet, ein Boden, welcher unter sonnigem und doch nicht allzu drückendem Klima die drei- und vierfache Volkszahl mit Leichtigkeit ernähren und dabei doch noch eine Kornkammer der Welt sein könnte. Mit Recht ist daher Marokko als ein Kolonialland ersten Ranges bezeichnet worden, welches geeignet ist, den Abfluß der überschüssigen Bevölkerung der großen europäischen Kulturstaaten aufzunehmen. In der Tat findet sich auf Erden kaum ein zweites Land, welches nach Lage, Bodenbeschaffenheit, Klima und sonstigen Verhältnissen gleiche oder auch nur ähnliche Bedingungen bietet wie Marokko. Wem dereinst dieses Land zufallen wird, liegt im Schoße der Zukunft; es wäre müßig, hierüber Erwägungen anzustellen und Zukunftsbilder zu entwerfen. Daß gerade Deutschland ein solches Land brauchen könnte, um seinen Ueberschuß an Volkskraft abzugeben und dem Mutterland nutzbar zu erhalten, steht außer Zweifel. Man braucht nicht an die Vandalen zu denken, die vor Jahrhunderten wie ein Schatten über die fruchtbaren Gefilde Nordafrikas dahingegangen sind. Sollten sich im Laufe der fernen Zukunft die Geschicke der Welt so wenden, daß Deutschland noch weitere — und bessere Kolonialgebiete in Afrika zufallen, dann wäre Marokko sicherlich das willkommenste und nutzbringendste.

Doch das liegt im Bereich einer ungewissen, dunklen Zukunft. Die Gegenwart gestattet nicht, daß man an die Verteilung Marokkos und an die Ueberweisung an eine bestimmte Macht denken darf. Als die marokkanische Frage vor einem halben Jahre in den Vordergrund des allgemeinen Interesses trat, regte sich in Frankreich der Gedanke, daß man England freie Hand in Aegypten lassen wollte, um dafür die unVerfügung über Marokko unter Neutralisierung der Straße von Gibraltar einzutauschen. Man beabsichtigte also nichts anderes, als die endgültige beschränkte Teilung Nordafrikas zwischen Frankreich und England, indem man die beiden Hauptlinien des Weltverkehrs (Suez und Gibraltar) neutralisierte. Der Gedanke fand keine Freunde in England, denn man fühlte sich dort auch unter den jetzigen Verhältnissen so sicher im Besitze Aegyptens, daß man gegen einen Erwerb von fraglichem und jedenfalls nur scheinbarem Werte Marokko nicht in die Hände Frankreichs liefern wollte. Aber auch über Deutschlands berechtigte Interessen durfte man nicht hinwegsehen, sondern fand allen Grund, recht vorsichtig in der äußeren Politik gegen Deutschland zu sein.

Daher wurde der Plan Aegypten—Marokko in Frankreich wieder von der Tagesordnung abgesetzt. Die treffendste Wiedergabe den französischen Ansichten über die Zukunft Marokkos kommt in den Erklärungen Delcassés vom 15. März 1903 zum Ausdruck. Dort heißt es u. a.:

Unverletzter Besitzstand Marokkos, Gemeinsamkeit der Interessen Algeriens

und Marokkos, keine Einmischung irgend einer andern Macht in die innern Kämpfe Marokkos, keine Aenderung an der mittelländischen Küste, welche die freie Durchfahrt durch die Meerenge von Gibraltar in Frage stellen können. Delcassé hat zwar nicht gesagt, was eintreten soll, wenn von innen heraus die Dinge in Marokko selbst eine Neuordnung fordern, aber seine Erklärungen lassen erraten, daß sein Programm für diesen Fall sich deckt mit der offenen Forderung der nichtverantwortlichen kolonialpolitischen Kreise: Die Schutzherrschaft Frankreichs, deren Umfang bis zur atlantischen Küste Ribot mit den Worten andeutete: „Eine Teilung Marokkos ist nicht möglich.“ Hier also liegt das marokkanische Problem Frankreichs. Delcassé hat trotz verschiedener Anzapfungen in der Debatte den Schleier nicht gelüftet, wie er es diplomatisch zu verwirklichen gedenkt. Mit einem Scherzwort nur lehnte er ab, die ägyptische Frage England gegenüber an die marokkanische Frage „gebunden“ zu haben. Die Worte der Diplomaten muß man aber auf der Goldwage wägen, und so hier auch vielleicht das Wort „gebunden“. Die französischen Erörterungen geben sich andererseits den Anschein, als sei nach dem Abkommen, das Italien auf der tripolitanischen Seite für Marokko entschädigt, nur noch eine Verständigung mit Spanien und England nötig. Ein Blick auf die Karte und in die Handelsstatistik genügt aber, um deutsche Dampferlinien in regelmäßiger Verbindung mit den Häfen der marokkanischen Küste und Zahlen über die deutsche Ein- und Ausfuhr zu sehen, die zeigen, daß auch Deutschland die zukünftige Gestaltung der Dinge in Marokko nicht gleichgültig sein kann. Es heißt aber ein politisches Problem nicht erleichtern, sondern erschweren, wenn man vorhandene Interessen, die es berühren, in ihm übersieht.

Was will aber, so wird man sich fragen, Frankreich mit der Erwerbung Marokkos? Frankreich mag allerdings Länder über Länder erobern, allein es ist gänzlich außer Stande, sie zu kolonisieren, denn es kann infolge seiner sehr geringen Bevölkerungszunahme keinen einzigen Menschen entbehren. Nicht um Kolonien zu gründen, sondern nur um die äußere Machtstellung zu erweitern, dehnt sich Frankreich in außerordentlicher Weise über Afrika aus. Ist aber Marokko für Frankreich, welches doch keine Kraft zur Besiedelung eroberter Gebiete besitzt, von bleibendem Wert? Offenbar nicht, denn Frankreich wird immer fremd im Lande bleiben und außer Stande sein, seine Eroberungen durch Kolonisation nutzbringend zu verwerten. Es fehlt ihm vor allem an Menschen. Der Handelsverkehr mit Marokko beruht aber nicht auf Algerien, sondern auf den Häfen, wahrnehmlich auf Tanger, wo England, Deutschland und selbst Spanien den Vorrang vor Frankreich haben. So erkennt man allmählich auch in Frankreich, daß alle Eroberungen, welche Frankreich auf dem Landwege in Marokko machen könnte, noch lange nicht soviel wert sind, wie der einzige Hafen Tanger. Der Wert Tangers beruht sowohl auf dem

Umsatz der Waren im Handel aus und nach Marokko, als auch auf der Beherrschung der Meeresstraße von Gibraltar, sei es, daß beide Ufer (Gibraltar und Tanger) in der Hand Englands sind, sei es, daß in Tanger ein Gegengewicht gegen England, welches Gibraltar besitzt, geschaffen wird. So hat man denn die Ansicht gewonnen, daß Frankreich die Uebergriffe der marokkanischen Grenzstämme gegen französische Karawanen zum Ausgangspunkt bewaffneten Einschreitens nimmt. Frankreich würde daraufhin imstande sein, Marokko auf dem Landwege zu erobern, sobald es den Zeitpunkt zum Einschreiten für gekommen erachtet. Zu derselben Zeit aber wird sicherlich England Tanger fordern unter der Bedingung, daß Frankreich im Inneren, England an der Küste die Vormacht Marokkos sein wird. Wo der Vorteil liegt, kann nicht zweifelhaft sein, ja man ist sich in Frankreich selbst darüber klar und tröstet sich mit dem schönen Gedanken, daß England sich verpflichten werde, Tanger als Freihafen und als einen neutralen Markt für alle Staaten zu belassen, auch keinerlei Befestigungen dort anzulegen, kurzum die Straße von Gibraltar als neutral zu erklären. Wenn man aber bedenkt, daß England sich vor mehr als 20 Jahren feierlich verpflichtet hat, Aegypten nur vorübergehend bis zur Herstellung der Autorität des Khedive besetzt zu halten und dann zu räumen, und wenn man die Wirklichkeit diesem Versprechen gegenüberstellt, so wird man zugeben, daß eine ganz verzweifelte Aehnlichkeit zwischen der englischen Politik in Aegypten und den englischen Absichten in Marokko besteht. Noch heute hat England seine bewaffnete Hand von Aegypten nicht zurückgezogen, sondern betrachtet dieses Land wie seinen rechtmäßigen Besitz. Genau ebenso dürfte es mit der für Tanger zugesicherten Neutralität gehen, und man hat allen Grund, an der Uneigennützigkeit Englands zu zweifeln. Der politische Optimismus der Franzosen sieht schon in Nordafrika ein zusammenhängendes französisches Kolonialreich erstehen — Tunis, Algerien, Marokko — ohne zu bedenken, daß England im Besitz der eigentlichen Wertobjekte Nordafrikas ist, bezw. sein wird — Alexandria, Port Said, Suez, Tanger.

Aus dieser Auffassung seitens der leitenden französischen Kreise wird man erkennen, daß der Wunsch, wie so oft, so auch hier der Vater des Gedankens ist. Die Zeiten, wo man auf der Landkarte die Länder nach Laune und Willkür verteilte, sind vorbei, und es ist heute nicht mehr möglich, die berechtigten Interessen anderer Mächte achtlos bei Seite zu schieben. Nicht nur England steht Frankreichs Eroberungspolitik im Wege, sondern auch mit dem Deutschen Reiche muß gerechnet werden. Deutschlands Interessen spielen in der marokkanischen Frage eine zu wichtige Rolle, als das man in Frankreich irgend einen entscheidenden Schritt wagen sollte, ohne sich zuvor mit Deutschland geeinigt und über alle Fragen auseinandergesetzt zu haben. Daher ist es angezeigt, die Entwickelung der

Dinge in aller Ruhe abzuwarten. Wahrſcheinlich wird es dem Sultan gelingen, allmählich die Ruhe im Lande wiederherzuſtellen und die aufſtändigen Stämme, welche heute von der mahdiſtiſchen Bewegung ergriffen ſind, niederzuzwingen — bis nach einigen Jahren neue Unruhen aus irgend welcher anderen Veranlaſſung ausbrechen werden, das alte Bild, welches ſich in der Geſchichte Marokkos ſo oft wiederholt hat. Nach außen hin aber dürfte der Beſtand und die rechtliche Stellung Marokkos unangetaſtet bleiben, denn es friſtet, wie z. B. Aegypten, Perſien, Afghaniſtan, ſein Schattendaſein lediglich durch die Eiferſucht der Mächte, deren keine der anderen die Erwerbung gönnt und auch nicht in eine Teilung willigen will. Erſt wenn die Machtfrage in Europa ſelbſt entſchieden ſein wird, kann diejenige Macht, welche ſich im Wechſel der Zeiten und Dinge am ausdauernbſten gezeigt haben wird, das Erbteil antreten und der natürlichen Ausdehnung Rechnung tragen. Daß dann Deutſchland nicht zurückſtehen wird, dafür bürgt die innere Kraft der Nation und das Bewußtſein dafür, daß es niemals einen Stillſtand, ſondern immer nur eine Weiterentwickelung in der Löſung der großen nationalen Aufgaben gibt. Wer ſtehen bleibt, wird überholt. Er darf ſich nicht wundern, wenn ihm andere die Ziele vorwegnehmen!

Mai 1903.

Richard Schröder, Verlagsbuchhandlung, Berlin W. 62,
(vorm. Ed. Döring's Erben).

Sammlung militärwissenschaftlicher Einzelschriften.

Bisher erschienen:

Heft 1. **J. Schott**, Major a. D.
Das Kaisermanöver in Württemberg 1899.
Mit einer Karte in Steindruck, elegant broschiert 1 Mk.

Heft 2. **Immanuel**, Hauptmann.
Taktische Neuerungen aus dem neuen Exerzierreglement der Feldartillerie.
Mit drei Skizzen in Steindruck, elegant broschiert 1. Mk.

Heft 3. **A. von Hennings**, Hauptmann.
Was bringt uns die Felddienstordnung 1900 Neues?
Preis 1 Mk.

Heft 4. **A. von Drygalski**, Rittmeister a. D.
Militärische Reiseerinnerungen aus Rußland. Sommer 1899.
Preis 1 Mk.

Heft 5. **A. von Drygalski**, Rittmeister a. D.
Die russischen Offiziere des Beurlaubtenstandes.
Preis 1 Mk.

Heft 6. **Frobenius**, Oberstleutnant a. D.
Befestigte Stellungen im Lichte der kriegerischen Ereignisse in den Jahren 1898 und 1899.
Preis 1 Mk.

Heft 7. **J. Schott**, Major a. D.
Das Kaisermanöver in Pommern 1900.
Mit einer Karte. Preis 1 Mark.

Heft 8. **O. Wachs**, Major a. D.
Schlaglichter auf Ostasien und den Pacific.
Preis 1 Mk.

Heft 9. **J. Schott**, Major a. D.
Das Kaisermanöver in Westpreußen 1901.
Mit einer Karte. Preis 1 Mk.

Heft 10. **F. Immanuel**, Hauptmann.
Afghanistan.
Eine politisch-militärische Studie.
Preis 1 Mk.

Heft 11/12.
Stavenhagen, Hauptmann a. D.
Frankreichs Küstenverteidigung.
Preis 2 Mk.

Richard Schröder (vorm. Ed. Baring's Erben)

Berlin W. 62, Bayreuther Straße 11.

Stavenhagen,

Aus der fortifikatorischen Vergangenheit von Paris.

Für Offiziere aller Waffen. Mit 4 Tafeln in Steindruck.

Preis broschiert 1,50 Mk., gebunden 2,50 Mk.

Aristikus,

Die Kämpfe in China.

In militärischer und politischer Beziehung dargestellt. 6 Hefte. Diese Hefte sind nach dem Urteile der Presse das Beste, was über die Ereignisse in China geschrieben worden ist.

Preis pro Heft 1 Mk.

Blumenthal, Kgl. Bibliothekar,

Der Landsturm von 1813.

Auf Grund archivalischer Quellen dargestellt.

Preis brosch. 1 Mk.

---

von Loebell, Oberst,

Ein Ehrendenkmal für die Verteidiger von Danzig

Nach Tagebüchern des Generalleutnant von Loebell bearbeitet. 1901.

Preis 2 Mark.

Immanuel, Hauptmann,

Einführung in die Felddienstordnung vom 1. Januar 1900.

Preis 1 Mk.

Das Werkchen ist keine Aufzählung der Neuerungen, sondern sucht vor der Hand von Beispielen in den Geist der neuen Vorschriften einzuführen. Es ist beim Studium der F.-O. unerläßlich.

---

von Krausnick, Hauptmann,

Das Gefecht in der zerstreuten Ordnung.

Ein Handbuch für Offiziere bei Ausbildung des einzelnen Mannes, der Rotte, der Gruppe, des Zuges und der Kompagnie.

Preis geb. 2,50 Mk.

Das Gymnasium des Pferdes

von **Gustav Steinbrecht,**

Bearbeitet, vervollständigt und herausgegeben

von **Paul Plinzner,**

Major a. D., Feldstallmeister Sr. Majestät des Kaisers und Königs.

3. Auflage 1901. Preis broschiert 6,50 Mk., gebunden 8 Mk.

Das Werk gehört zu dem Hervorragendsten, was über diese Gattung geschrieben worden ist.

[illegible]

BK2002